

Gnaden- und Wallfahrtsstätten im Landkreis Tirschenreuth

von

Franz Busl

Vom bayerischen Volke des 16. Jahrhunderts berichtet Johann Thurmayer, der sich nach seinem Geburtsort Abensberg Aventinus nannte, es „... hat viel Kirchfahrt und läuft gerne Kirchfahrten ...“ Uns, die wir in einem Jahrhundert leben, das in seinem Fortschritt alle bisherigen in den Schatten zu stellen sich anschickt, die wir tagtäglich umwälzende Ereignisse erleben, die wir die Eroberung des Mondes durch den Menschen miterleben durften, uns stellt sich also die Frage, ob wir auch noch „... gerne Kirchfahrten ...“ laufen, für das Reinhold Schneider die Begründung gibt:

*„Allein den Betern kann es noch gelingen,
das Schwert ob unsern Häuptern aufzuhalten
und diese Welt den richtenden Gewalten
durch ein geheiligt Leben abzurufen.“*

Abt Hugo Lang hat einmal geschrieben, daß das christliche Wallfahrten so alt sei wie die christliche Verehrung des glorreichen Grabes unseres Herrn.

Bayern ist eine bedeutende Wallfahrtslandschaft. Untrennbar vom Wesen bayerischer Religiosität sind Wallfahrt und Heiligenverehrung. Das Gnadenbild ist sichtbarer Spender himmlischer Hilfe. Das Volk sucht den Anblick. Ja, wenn möglich, gar die Berührung, denn die körperliche Nähe verstärkt die wundertätige Kraft. Auch die Nachbildungen der Gnadenbilder vermögen etwas von der Kraft mitzuteilen. Deshalb nimmt man sie aus Ton, Holz, Wachs oder gar gemalt von der Wallfahrt mit nach Hause, um sie, Heim und Flur beschützend, aufzustellen. Und man schreibt die Wunder auf. Man nennt sie auch Mirakel, die immer dann gegeben sind, wenn der Mensch mit seinen Erklärungen nicht mehr weiter kann. Doch nur wenige halten heutigen wissenschaftlichen Überprüfungen stand. Das ist für den gläubigen Menschen nicht immer wichtig. Er glaubt!

Die Marien-Verehrung kam erst im Spätmittelalter so nach und nach in den Vordergrund. Obwohl wir viele liturgische, literarische und künstlerische Belege für die marianische Frömmigkeit der Menschen im späten Mittelalter haben, treten Marienwallfahrten vereinzelt erst im 15. Jahrhundert auf; die meisten kamen erst nach dem 30-jährigen Krieg in Schwung. Sehr früh hingegen begegnen wir der Verehrung des hl. Leonhard, der die Wallfahrten zu den Kirchen des hl. Wolfgang folgen, und auch die Verehrung der hl. Hostie findet bald Eingang in die Bevölkerung. In der Folgezeit sucht man Zuflucht zu den Vierzehn Nothelfern, die im 14. Jahrhundert in den Diözesen Regensburg und Bamberg aufgefunden sind.

Zu einer Krise kam es im 16. Jahrhundert, während der Religionswirren, die schließlich zur Reformation führte. Aus dem Jahre 1557 haben wir einen Erlaß des calvinistischen Herrschers Ottheinrich: „... alte abgöttischen Bilder, Kruzifixe, Sakramentshäuslein, Altaria, Ölberge und was dergleichen noch mehr von den antichristlichen Babsthum herkombt und seinen Anfang genommen, in und außerhalb der Kirchen ab- und hinwegzutun, zerschlagen, zerbrechen ...“; zehn Jahre später, 1567, wurde dieser Erlaß erneut eingeschränkt.

Das ist auch Ursache, daß wir im Landkreis Tirschenreuth nur mehr wenige Kunstdenkmäler aus der Zeit vor 1600 haben. Der Bildersturm hat alles vernichtet.

Das Konzil von Trient bestimmte am 3. Dezember 1563: „Ferner sind Bildnisse Christi, der jungfräulichen Gottesgebäerin und anderer Heiligen in den Kirchen vorzugsweise aufzustellen und beizubehalten, und denselben soll die schuldige Hochachtung und Verehrung erzeigt werden, weil die Ehre, welche ihnen erwiesen wird, sich zurückbezieht auf die Urbilder, die sie darstellen, so daß wir mittels der Bilder, welche wir küssen und vor denen wir das Haupt entblößen und niederknien, Christum anbeten und die Heiligen, deren Abbild dieselbst darstellen, verehren“.

Mit der Gegenreformation ergaben sich für das Wallfahrten-Gehen des 17. Jahrhunderts neue Aspekte. Die zu ihrer Durchführung eingesetzten Jesuiten, mit Hauptstützpunkt in Amberg, hatten einen entscheidenden Anteil daran, daß auch die Wallfahrtsbewegung wieder einsetzte. Sie predigten z. B. 1626 auf dem Fahrenberg. Im Jahre 1627 führten ebenfalls die Jesuiten in Stadlern das von den Calvinisten beschädigte Marien-Gnadenbild wieder der Verehrung zu.

Sehr beliebt war im 17. Jahrhundert die Verehrung von Maria-Loreto. Aus unserer unmittelbaren Nachbarschaft sei an die im Jahre 1680 entstandene Wallfahrt zu Maria-Loreto in Unterlind bei Mehlmeisel erinnert. Im Jahre 1634 beginnen in der Oberpfalz die Maria-Hilf-Wallfahrten aufzuleben. Erinnert sei dabei nur an Maria-Hilf zu Amberg. Es folgen dann die Kreuz- und Kalvarienberge, die Dreifaltigkeitsberge, St. Anna, die Vierzehn Nothelfer, St. Barbara. Bruderschaften entstehen, der Geißelte Heiland nimmt von der Wieskirche in Oberbayern aus seinen Weg herauf in die Oberpfalz.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erreichten die Wallfahrten ihren Höhepunkt. Zu den üblichen Bittgängen wurden von den Pfarreien im Laufe des Jahres auch größere Wallfahrten unternommen, wobei man nicht selten mehrere Tage unterwegs war. Die Aufklärung nannte das alles ein Unwesen, einen himmelschreienden Mißstand, ja, ein sittenverderbendes Herumvagabundieren und obendrein noch ein Faulenzen.

Im „Münchener Intelligenzblatt Zum Dienst der Stadt und Landwirtschaft, des Nahrungsstandes und der Handlung“ vom Jahre 1780 verteidigte ein namentlich nicht genannter Mann das Wallfahrten so: „Wenngleich in unserem Jahrhundert viele schöngelsterische Sprecher wider die Wallfahrten auftreten und selbe auf ihre Pfarrkirche eingeschränkt wissen wollen: So irren doch die Grundsätze dieser Leute sehr. Solange Wallfahrten in der gehörigen Maß, Ordnung und zur rechten Zeit, auch nicht außer Landes, und mit Verhütung aller einschleichen möglicher Excesse oder Mißbräuche angestellt werden, so haben sie nebst der Frömmigkeit auch ihren politischen Grund: indem Gewerbe, Geldcirculation und Nahrung dabei gewinnt“.

Unter Kurfürst Karl Theodor (1777–1799) begonnen und von Kurfürst Maximilian (ab 1806 König Max I.) fortgesetzt, legten Verordnungen über Verordnungen strengste Maßstäbe an. Die Kreuz- und Bittgänge, Prozessionen und Wallfahrten wurden eingeschränkt oder ganz verboten. So wurden im Jahre 1781 alle Wallfahrten

verboten, bei denen man über Nacht ausbleiben mußte. Der Kaiser von Österreich verbot im Jahre 1783 alle Wallfahrten nach außerhalb seines Kaiserreiches. Aus dem Jahr 1789 wissen wir: „Da heuer wieder ein sehr scharfer kaiserlicher Befehl gegen das Wallfahrten in Eger und dem ganzen Böhmerlande publiziert wurde, so war die Petersprozession (nach Fuchsmühl) statt regelmäßig 4.000 Köpfe nur beiläufig 800 stark. Doch sie brach das Eis und die übrigen Prozessionen erschienen alle ...“ Es kam aber auch wieder anders, denn im Notjahr 1816/17 „erzwang der Zorn der Bauern fast überall wieder die alten Flurprozessionen, Bittgänge und Wallfahrten ...“

Das Landgericht Tirschenreuth berichtete am 6. Juni 1822 an die Regierung nach Amberg: „Im Sommer ziehen viele Böhmen durch die hiesige Gegend und suchen Wallfahrtskirchen auf. Diesen Leuten geht der Pfarrer in Tirschenreuth in einer förmlichen Prozession unter Glockengeläut entgegen und begleitet sie ebenso wieder zur Stadt hinaus. In Beidl werden die Böhmen in derselben Weise empfangen“.

Besondere Bedeutung erlangte das christliche Wallfahrten im Mittelalter, als nach weltlichem wie kirchlichem Recht Wallfahrten auch als Sühneleistung verbindlich vorgeschrieben waren. Die Motivation der Wallfahrer mag für das Wallfahrtengehen unterschiedlich gewesen und auch heute noch sein und sicher spielte es eine Rolle, ob sie alleine unterwegs waren oder in Gemeinschaft vieler Beter.

Es lassen sich jedoch einige immer wiederkehrende Motive erkennen:

- a) die Bitte um Hilfe in Nöten und Schwierigkeiten, um Heilung von Krankheit und um klare Erkenntnis bei wichtigen Entscheidungen;
- b) als Dank für erlangte Hilfe;
- c) als Buße für Frevel und andere Vergehen durch das Aufsichnehmen der Mühsal von weiten Wallfahrtswegen, denn der Weg zu fernen Gnadenstätten konnte schwere Vergehen und Bußgänge zu nahe gelegenen Gnadenorten geringere Verstöße sühnen.

Die volkstümliche Form der Gemeinschaftswallfahrt hat ihren zur Tradition gewordenen Ablauf, der sich etwa so darstellt:

- a) Verabschiedung in oder vor der Pfarrkirche
- b) Singen und beten unterwegs
- c) Andachten bei Wegkreuzen
- d) Rast bei einer Kapelle
- e) Begrüßung am Wallfahrtsort
- f) Festlicher Einzug
- g) Hl. Messe, Beichten
- h) Umzug
- i) Mittagsrast
- j) Besichtigung der Stände mit Wallfahrtsramsch
- k) Rückweg
- l) Empfang vor der Kirche oder bereits an der Flurgrenze (z. B. in Tirschenreuth war es so, daß bei den Wallfahrten nach Mariaweiher die Wallfahrer beim sogenannten Mariaweiherbild vom Pfarrer empfangen und zur Stadt geleitet wurden).

Wallfahrtsmedaillen

Im Wallfahrtsgeschehen spielen Medaillen (und mitunter auch Münzen) eine nicht geringe Rolle. Sie entstanden aus dem Wunsche der Wallfahrer, ein dauerhaftes Andenken an die Pilgerfahrten zu besitzen (Ablaßpfennig), aber auch, um den daheimgebliebenen Angehörigen die Segnungen, die vom Gnadenort ausgehen, zu vermitteln. Man nannte sie früher auch Weihe- oder Betpfennige, die nicht selten von kunstvoller Ausführung waren. Bevor einige solcher Wallfahrtsmedaillen aus dem Landkreis Tirschenreuth vorgestellt werden, sei auf eine sehr seltene Münze aus der Zeit des 30-jährigen Krieges hingewiesen, den sogenannten Pfaffenfeindtaler. Er wurde aus dem Silber, das bei der Plünderung des Paderborner Domschatzes erbeutet wurde, im Auftrage des norddeutschen Heerführers Christian von Braunschweig – Lüneburg geschlagen. Diesen Talern schrieben gläubige Katholiken besondere Heilkräfte zu, die von der Ausstrahlung des eingeschmolzenen Reliquiensilbers hergerührt haben sollen. Fromme Katholiken sammelten die Taler und ließen damit im Jahre 1627 den zerstört gewesenen Schrein des Paderborner Domheiligen Liborius wieder erstehen.

Die Wallfahrt zur Kappl auf dem Glasberg: Die Vorderseite zeigt die Allerheiligste Dreifaltigkeit, die Rückseite ihr Heiligtum, nämlich die Kappl-Kirche. Und sehen wir genauer hin, so erkennen wir ringsum eine geheimnisvolle Reihung von Buchstaben, von denen wir die obenstehenden leicht zu deuten vermögen, nämlich das Christus- und das Maria-Monogramm (IHS und MRA). Die vielen sich anschließenden Buchstaben geben in Abkürzungen auf der Vorderseite den berühmten Benediktus- und auf der Rückseite den nicht minder verbreiteten Zachariasegen wieder. Beide Segen sind Gebete, die besonderen Schutz in den allgemeinen Nöten der Menschheit erwirkten, vorzüglich in den damals so verbreitet und verheerend auftretenden Pest- und Seuchenzeiten.

Vom Armesberg:

Wie die Kapelle, die dann in den Jahren 1677/78 entstand, wirklich aussah, das zeigt uns eine alte Wallfahrtsmedaille dieser Zeit, die dadurch auch ein baugeschichtliches Dokument ist; es war ein schlichter Rundbau, von einem Kuppeldach mit Laterne bekrönt. Diese Medaille und die von der Kappl stammen vom gleichen Künstler: Peter Seel, erzbischöflicher Stempelschneider zu Salzburg.

Vom Armesberg gibt es noch eine andere, das Weihedatum 1678 tragende Medaille, deren Vorderseite der soeben geschilderten fast gleich ist, auf deren Rückseite aber der hl. Märtyrer Primianus in antiker römischer Rüstung dargestellt ist.

Fuchsmühl:

Die Vorderseite zeigt über einer Wolke das wundertätige Gnadenbild Mariahilf, darunter die Armen Seelen im Fegfeuer. Die Rückseite hingegen zeigt ein anderes Gnadenbild, nämlich das der Schmerzhaften Muttergottes in der Herzogspitalkirche zu München. Dieses Münchner Gnadenbild zeigt an, daß der Hofmarksherr von Fuchsmühl, Freiherr Franz Heinrich Dionys von Froschheim, in der Herzogspitalkirche zu München durch eine innere Stimme aufgefordert wurde, die von seinem Vater versprochene Kapelle in Fuchsmühl zu bauen.

Bei der Innenrestaurierung der Tirschenreuther Stadtpfarrkirche (begonnen 1980/81) stieß man auf Gräber. In einem davon fand man einen Rosenkranz, an dem eine

Medaille befestigt war, die auf einer Seite einen mit Ketten an eine Säule gefesselten Christus zeigt. Die Darstellung auf der Rückseite war zunächst nicht zu enträtseln. Feststellungen ergaben, daß es sich um einen Wallfahrtsanhänger handelt, dessen Vorderseite den geißelten Christus zeigt, wie er in der Wieskirche (bei Steingaden) dargestellt ist. Die fragmentarische Inschrift lautet: „G. BILDN. D. GEGEISL. HAIL ...WIS...“. Die Rückseite trägt den hl. Johann Nepomuk mit der Inschrift: „S. IOAN. NEPOMUCENI. AN 1383 INCOR...“. Die Verbindung des geißelten Heilandes mit Johann Nepomuk läßt auf eine böhmische Gnadenstätte schließen; vielleicht auf Wies bei Waldsassen/Eger.

Diese Weihepfennige wurden stets hoch in Ehren gehalten. Man befestigte sie am Rosenkranz, weshalb sie ja auch Betpfennige genannt wurden, oder an einer Schnur, die unter der Kleidung um den Hals getragen wurde. Aber auch kunstvolle Einfassungen wurden vom Silberschmied oder Gürtler angefertigt, um den Betpfennig als Schmuckstück auf der Brust zu tragen.

Wer heute die Wallfahrtsstätten aufsucht, der kann mitunter dort Medaillen erwerben. Auch gab und gibt es Wallfahrtsbildchen, die meistens das Gnadenbild auf der einen Seite haben und ein entsprechendes Gebet auf der anderen.

„Wallfahrtsmedaillen des Deutschen Sprachgebietes“ sind in einem Katalog der Sammlung Dr. Busso Peus, Frankfurt/M., enthalten; es sind dies nahezu 3.000 Stück. Für den Landkreis Tirschenreuth sind solche vom Armesberg, Fuchsmühl, Kappl, Kemnath und Tirschenreuth angeführt.

- | | |
|----------------|---|
| Armesberg: | <ol style="list-style-type: none"> 1) Um 1680. Paul Seel. Heilige Dreifaltigkeit über der Kapelle/Kniebild der Immaculata über Benediktusschild, daneben S-P und P-S 2) 1693. Ähnlich wie vorher; unten 1678 Benedizierung der Kapelle und IN/Jakob Neuß, Augsburg / Der hl. Primianus, dessen Gebeine 1693 in der Pfarrkirche von Kemnath zur Verehrung aufgestellt wurden. 3) 1978. 300-jähriges Jubiläum der Wallfahrt. Genaue Nachprägung von Nr. 1. |
| Fuchsmühl: | <ol style="list-style-type: none"> 1) Um 1800. Mariahilf-Bild (Typ Passau) auf Wolken über Fegfeuer. Auge Gottes über den Herzen Jesu und Mariae. 2) 1888. 200-jährig. Jubiläum Mariahilf-Bild Kirche (von dieser gibt es zwei verschiedene Ausführungen). |
| Kappl: | <ol style="list-style-type: none"> 1) Art des P. Seel. Spätes 17. Jahrhundert. Der Benediktusseggen. Die Heilige Dreifaltigkeit / Der Zachariasseggen. Die dreitürmige Dreifaltigkeitskirche. 2) Um 1965. Bildliche Darstellung wie 1) |
| Kemnath: | Siehe unter Armesberg 2) |
| Tirschenreuth: | <ol style="list-style-type: none"> 1) 2. Hälfte 18. Jahrhundert. Vesperbild/Wies/Christus. 2) Zusammen mit Neustadt an der Waldnaab mit der Wallfahrtskapelle St. Felix. 2. Hälfte 18. Jahrhundert unter einem Baldachin das Vesperbild über der Stadtansicht. / Hl. Felix von Catalice mit Bettelsack. |

Ahornberg – Schmerzhaftes Muttergottes (Pfarrei Immenreuth)

Von der Schmerzhaften Muttergottes in der im Jahre 1837 erbauten Dorfkapelle werden aus dem Jahre 1863 Gebetserhörungen berichtet. Es hatte aber in Ahornberg schon vorher eine Marienkapelle gegeben.

Am 16. März 1863 berichtete der damals zuständige Pfarrer Müller von Kulmain, daß schon vor dem Jahre 1802 in Ahornberg eine Dorfkapelle mit einem Muttergottesbild gestanden habe, das von der Bevölkerung vertrauensvoll verehrt worden sei und dem man Wundertätigkeit zugesprochen habe. Die Kapelle sei zerstört worden und das darin befindliche Marienbild habe man an einem der um die Kapelle gestandenen Bäume befestigt. Die Bevölkerung hat, so Pfarrer Müller, das Bild weiterhin verehrt. Es sei gerade in der Zeit nach dem Abbruch der Kapelle von Gebetserhörungen gesprochen und es seien bei diesem Bild Krücken zurückgelassen worden.

Die Existenz der heutigen Kapelle mit ihrem alten Bild der Schmerzhaften Muttergottes geht auf den im Jahre 1822 erfolgten Bau des Forsthauses zurück. Dabei wurde, wie früher üblich, eine Kalkgrube ausgehoben und darin der Kalk gelöscht. Diese Grube sei, so wird berichtet, an der Stelle gewesen, an der heute die Kapelle stehe. Das Töchterlein des Försters stürzte in den siedenden Kalk und zog sich schwere Verbrennungen zu. Es bestand kaum noch eine Hoffnung, das Kind am Leben zu erhalten. Der fromme Forstmann sah in der Tatsache, daß die Kalkgrube an dem Platz der abgebrochenen Kapelle gegraben wurde und dem Hineinfallen seines Töchterchens, einen Fingerzeig Gottes. „Um von Gott die Heilung seines Kindes zu erflehen, das dann auch später in wunderbarer Weise gewesen ist, machte der Revierförster unter anderem das Versprechen, statt der früheren Kapelle in Ahornberg eine kleine Kirche zu bauen, damit das Muttergottesbild eine würdige Wohnung bekommt“.

Lange Jahrzehnte suchten die Ahornberger um die Erlaubnis, in der Kapelle das Meßopfer feiern zu dürfen, nach, die sie schließlich 1908 erhielten.

Im Jahre 1982, am 23. Juli, wurde die Kirche in Ahornberg nach einer gründlichen Renovierung mit der Segnung des neuen Volksaltares wieder ihrer Bestimmung übergeben.

Alter Herrgott (Pfarrei Wondreb)

„Gott zu Ehren hat der Wohl Edl gestrenge Herr Magnus Bartels Capitensleutenant (hate sich in diser Wildnis Verihret, nach getannenen geliebt hat ihm Gott das vernunftliecht an dieser stelle eröffnet) diese capelen bauen lassen. 1676“. So lautet die Inschrift auf dem Motivbild in der Kapelle, das einen knieenden, mit gefalteten Händen betenden Mann in vornehmer Kleidung zeigt, dem Gottvater, in einer Wolke schwebend, den Weg weist. Dieser Magnus Bartels war, wie es heißt, in dem großen Wald am später errechneten Mittelpunkt Europas, zwischen Wondreb, Neualbenreuth und Mähring zur Jagd unterwegs und fand nicht mehr aus dem Wald hinaus. Bartels, Besitzer des Landsassengutes Wendern bei Bärnau, habe nach seinem Gelübde, eine Kapelle errichten zu lassen, wieder auf den rechten Weg gefunden.

Der Name der Kapelle = Alter Herrgott = ist allerdings schon älter. Ob möglicherweise an dieser Stelle schon früher, also vor 1676, eine Verehrungsstätte gewesen ist, muß offen bleiben. Fest steht, daß schon im Jahre 1593 bei der Beschreibung einer Forstgrenze die Flurbezeichnung „uf den alten Hergot“ als Grenzpunkt genannt wird. Man hat also die Kapelle nach der Flur benannt, nicht ausschließlich wegen der Anrufung Gottvaters. Hier geht die Wirklichkeit mit der Legende Hand in Hand.

Da in dieser Grenzbeschreibung auch die Niklaskirche („dabei ein alle Kirche ist“) und das Steinkreuz an der Straße Mähring-Neualbenreuth („uf das stainer Creuz“) genannt werden, würde, wäre der Alte Herrgott etwas anderes gewesen als eine Flurbezeichnung, dies sicherlich genannt werden.

Bei der Alte-Herrgott-Kapelle treffen vier Wallfahrtswege aufeinander. Jeden dieser Wege säumen religiöse Bilder und Bildnisse; bemerkenswert ist, daß an jedem auch das Tirschenreuther Gnadenbild zu finden ist.

Bis zu ihrer Vertreibung aus der angestammten Heimat nach dem 2. Weltkrieg kamen aus dem angrenzenden Egerland zahlreiche Wallfahrer zum Alten Herrgott. Besonders wissen wir dies von den Einwohnern des nahen Dorfes Neumugl.

Wenn die Meinung vertreten wird, daß „auch Einheimische“ zum Alten Herrgott kommen, „doch ist diese Stätte eindeutig in ganz überwiegendem Maße ein Heiligtum der Heimatvertriebenen“, so muß Widerspruch eingelegt werden, denn der Alte Herrgott gehört nicht zu *den* Heimatvertriebenengedenkstätten; er ist eine Gnadenstätte für alle. Es mag sein, daß man davon ausgegangen ist, daß am 16. Juli 1950 eine Großwallfahrt der Egerländer stattgefunden hat mit etwa 8.000 Teilnehmern. Heimatvertriebene Geistliche zelebrierten die Gottesdienste und predigten in Egerländer Mundart. Auch ein Jahr später (1951) fand nochmals eine große Egerländer Wallfahrt statt. Der Bezirksverband Tirschenreuth des Kath. Frauenbundes führte 1977 seine Wallfahrt zum Alten Herrgott; an die 2.000 Personen beteiligten sich an dem Wallfahrtszug. Alljährlich an Christi Himmelfahrt macht die Stephanus-Gemeinde Tirschenreuth eine Wallfahrt hierher.

Armesberg – Hl. Dreifaltigkeit (Pfarrei Kulmain)

Der 731 m hohe Armesberg mit der Rundkirche zur Hl. Dreifaltigkeit ist der „Heilige Berg“ des Landkreises Tirschenreuth.

Pfarrer Christoph Arckhauer von Kulmain ist der Begründer der Wallfahrt. Darüber berichtet er aus dem Jahre 1673:

„Nach diesem bin ich mit einem Edelmann, weiland Hr. Johann Jakob Pfreimdt und mehr andern, auch einigen Bauern begleitet, bis an Berg geritten, mit Zurücklassung der Pferde die Höhe erstiegen und alldort inmitten des Berggipfels zwischen den Bäumen, drei über sich stehende hohe herumstehende Steinspitzen obserwirt und gesehen, den darauf umhergewachsenen Mooß abscharren lassen. Welche drei hohe Steinspitzen unten her in die gleich Erde in einem ganzen Stein, mehr als 2 Klafter breit umfangend, vereinigt waren“.

Alle Bemühungen, diese Steinspitzen „mit Feuer oder eisernen Schlögeln“ wegzuarbeiten, waren umsonst, obwohl „mehr als 6 Klafter Brennholz darauf verbrannt“ und sie „mit Wasser beschüttet“ wurden, um sie „mürbe zu machen“. Pfarrer Arckhauer äußerte daraufhin spontan: „Wenn dieser Berg mein eigen wäre, wollte ich alles Holz abhauen, und zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit eine hohe gemauerte weiße Säule an diesem Ort aufrichten lassen“.

Der dabei anwesende Bauer Caspar Popp aus Erdenweis antwortete auf des Pfarrers Äußerung: „Herr, wenn ihr auf diesem hohen Berg etwas wollet aufbauen, so will ich hundert Gulden darzugeben“. Obwohl auch andere spontan ihre Mithilfe in der Sache zugesagt hatten, verzögerte sich die Ausführung noch drei Jahre, da Pfarrer Arckhauer „etliche gefährliche Krankheiten, wobei mir auch von 3 Doktoren als: Heigl, Metzger und Fränkl das Leben abgesagt, ausstehen“. Pfarrer Arckhauer dachte oft

darüber nach, was er oben auf dem Armesberg gesehen hatte und in seiner Krankheit „verlobet“ er, „auf diesen hohen Berg Etwas zu Ehre Gottes aufzubauen“.

In Gesprächen erfuhr der Pfarrer, daß Johann Grüßel „gewesenen Bürgermeister zu Stadtkemnath“ vor 20 Jahren „um Mitternacht drei große Feuer auf diesem Berge von Kemnath aus habe hell brennen sehen“. Und: „Ingleichen erzählt Hr. Johann Schreyer von Blumenthal auf Grünberg und Bodenwöhr selbigmahl wohnhaft zu Grünberg, daß er vor vielen Jahren erwähnten Berg Armes drei Stunden lang in völligem Feuer stehen, und was dergleichen Feueranzeigung auch meiner Zeit mehrere gewesen sind“. Nachdem Pfarrer Arckhauer von der kurfürstlichen Regierung die Baugenehmigung für eine Kapelle erhalten hatte, erhielt er am 26. 2. 1677 auch von der kirchlichen Behörde in Regensburg das Einverständnis. Der Grundstein wurde am 21. Juni 1766 gelegt und die Kirche aus „lauter freiwilligen Opfern“ erbaut. Schon am Dreifaltigkeitssonntag des folgenden Jahres (4. Juni 1678) konnte Pfarrer Arckhauer unter Assistenz der Geistlichen aus Ebnath, Pressath, Pullenreuth und den Patres von Kemnath die Kirche unter großem Andrang der Bevölkerung einweihen.

Die ursprüngliche Planung sah einen dreipaßförmigen Grundriß vor, über den dann drei Kapellen mit Kuppeldächern errichtet werden sollten. Erinnerungen an die Kappl bei Münchenreuth werden wach. Waren hier am Armesberg die Bauleute den „technischen Schwierigkeiten“ noch nicht gewachsen, so konnte das Genie Dientzenhofer die Kappl konzipieren und ausführen lassen. Bemerkenswert ist, daß bei beiden Bauten der Zimmermeister Johann Schenkl aus Waldershof tätig war.

Bei dieser Kirche auf dem Armesberg hat bald „ein andächtiger Zulauf sich allda ereignet“. Seit 1678 war er fortwährender Zufluchtsort von vielen Tausend andächtigen Wallfahrern aus der Nähe und Ferne. Schon 1679 erhielt der Armesberg einen eigenen „Bergkaplan“, um die anströmenden Gläubigen zu betreuen. Von 1678 bis 1709 wurden 2290 hl. Messen gefeiert, 1125 Predigten gehalten und 94 949 Kommunionen ausgeteilt. Allein im Jahr 1707 waren es 83 hl. Messen und 6540 Kommunionen.

Am 12. August 1690 konsekrierte Weihbischof Graf von Wartenberg aus Regensburg die Bergkirche. Dazu kamen die Gläubigen in zahlreichen Prozessionen zum Armesberg.

Die Bedeutung der Wallfahrt zum Armesberg um diese Zeit wird auch daraus ersichtlich, daß im Jahre 1695 der Magistrat der Stadt Bärnau bei der churfürstlichen Regierung in Amberg beantragte, den auf das „Fest der heiligen Dreifaltigkeit“ fallenden Jahrmarkt verlegen zu dürfen, denn nicht nur in Tachau in Böhmen sei an diesem Tag Jahrmarkt, auch „zur gleichen Zeit zu Kemnath und Waldsassen zwey große Wallfahrten bey eben beiden Gottshäusern der hl. Dreifaltigkeit“. Die Leute würden dort hin „ihre andacht verrichten“ meinte der Bärnauer Magistrat.

Auf dem Armesberg wurden (und werden) zwischen dem 1. Mai und dem Fest der Apostel Simon und Judas Thaddäus (Ende Oktober) Gottesdienste abgehalten. Am Dreifaltigkeitssonntag kommen heute wie einst auch schon die Prozessionen von Kemnath, Kulmain, Waldeck, Pressath, Ebnath und Fichtelberg zum Berg. Aber auch aus anderen Orten und Pfarreien kommen die Gläubigen.

Pfarrer Arckhauer, inzwischen Pfarrherr von Kemnath, ließ am Fuße des Armesbergs im Jahre 1705 auf eigene Kosten eine Michaelskirche „mit Grotte vom Monte Gargano“ errichten und dabei auch ein „hospitum“ mit drei Wohnungen für ankommende Geistliche bauen. „Die nebenan befindliche Kapelle oder Crota S. Michaelis“ wurde am 12. September 1706 geweiht. Später wurde diesen Bauten nicht mehr die notwendige Aufmerksamkeit geschenkt. Sie verfielen und wurden schließlich 1841 ein Opfer der Flammen.

Die Armesberg-Kirche wurde am 22. Mai 1819 durch Blitzschlag zerstört. Da man nicht genügend Geld hatte, konnte die ausgebrannte Kirche nicht sofort wieder aufgebaut werden. Doch bald waren die Wiederaufbauschwierigkeiten überwunden, nachdem durch eine Sammlung an die 6.000 Gulden beschafft worden waren. Am 14. August 1822 fand die Grundsteinlegung für den Bau des Turmes statt. Später gab es wieder Streitigkeiten, ein Sturm zerstörte das Dachgebälk und die Mittel gingen aus. Der Bau stockte, das Dach wurde noch eingedeckt, dann war Ruhe auf dem Armesberg. Im Jahre 1836 nahm sich dann Joseph Kreuzer von Erdenweis der unfertigen Kirche an; unterstützt durch den eifrigen „Geldsammler“ Wolfgang Bauer von Oberwappenöst. Der Barockaltar der Michaelskirche wurde auf den Berg und auch aus der Kaibitzer Schloßkapelle wurden Gegenstände auf den Armesberg gebracht.

Obwohl noch nicht für den Gottesdienst fertiggestellt, heißt es im Jahre 1834, daß der Armesberg ein „sehr besuchter Wallfahrtsort“ sei.

Am Dreifaltigkeitssonntag 1836 wurde die Kirche wieder geweiht.

Im Jahre 1842 wurde über den Armesberg berichtet, daß die Wallfahrer sehr zahlreich aus allen Gegenden unseres Vaterlandes, ja selbst aus Böhmen „zu unserem heiligen Berge“ kommen.

So ist es bis heute geblieben. Der Armesberg zieht die Menschen an. Aus dem Jahre 1948 steht in einem Bericht, daß „derzeit ein starker Andrang der Wallfahrer“ festzustellen sei, darunter „besonders Flüchtlinge und Heimkehrer“. An „jedem Sonntag kommen andere Wallfahrer, einzeln oder geschlossen, Prozessionen“, wird berichtet und es werden die Orte Ebnath, Neusorg, Pullenreuth, Trevesen, Erbdorf, Wald-
eck, Kastl, Zessau, Kemnath-Stadt, Kirchenpingarten und Immenreuth erwähnt.

Als im Jahre 1870 beim Bahnbau Nürnberg-Hof der Durchstich eines Tunnels bei Oberwappenöst gelang und dabei alles gut gegangen war, wurde aus Dank dafür der Kreuzweg hinauf zur Kirche gestiftet.

Für den Armesberg gab es zwei Wallfahrtsmedaillen. Sie zeigen beide auf der einen Seite die Kirche auf dem Berg und darüber die Dreifaltigkeit. Die anderen Seiten sind verschieden:

Eine Medaille trägt die Unbefleckte Muttergottes und darunter den Benediktus-Segen, die andere zeigt den hl. Märtyrer Primianus, den Patron der Stadt Kemnath.

Bärnau – Steinbergkirche zum Geißelten Heiland (Pfarrei Bärnau)

Der bürgerliche Hufschmied Ulrich Kräftiger von Bärnau teilte in einem Brief dem bischöflichen Ordinariat Regensburg mit, daß er von sich aus, jedoch auch für die gesamte Bürgerschaft von Bärnau „anno 1752 zur Ehre Gottes eine kleine Capelle von Holz aufgeführt“ und in diese ein „gnadenreiches Bildnis unseres Heylands auf der Wiesen“ gestellt habe, das sehr verehrt werde, wovon Votivtafeln Zeugnis gäben.

Am 17. Februar 1982 wurden auf dem Dachboden der Steinbergkirche hölzerne Krücken und Votivbilder gefunden. Die datierten Bilder stammen aus 1754, 1773, 1774, 1793 und 1826. Neben Christus an der Geißelsäule wird auch die Muttergottes und einmal die hl. Rita angerufen.

Kaplan Jacob Anton Weinig berichtete am 7. Mai 1764 an das Ordinariat über die Steinbergkapelle und teilte mit, daß sie „teilweise verfaulet“ sei, eine Instandsetzung viel kosten, aber doch keinen Bestand haben würde. Bereits am 13. Juni 1764 genehmigte das Ordinariat Regensburg den Bau der Steinbergkirche, allerdings wurde dabei von Regensburg aus den Bärnauern bedeutet, daß man sich keine Hoffnung machen

brauche in dieser Kirche die Messe lesen zu dürfen. Am 6. Mai 1765 wurde mit den Bauarbeiten begonnen, die sich über Jahre hinzogen, bis der Kirchenbau im Jahre 1768 abgeschlossen war.

Stadtpfarrer Jacob Anton Weinig erhielt im Jahre 1787 die Bevollmächtigung, die Steinbergkirche zu weihen; das geschah am 1. Mai 1787. Am 4. Juni 1787 bittet Stadtpfarrer Weinig das Ordinariat in Regensburg, die seit 1685 nach Tachau zu den „14 heiligen Nothelfern“ durchgeführte Wallfahrt einstellen und dafür eine solche Wallfahrt zum näher gelegenen Steinberg halten zu dürfen. Dieser Bitte wurde entsprochen. Zur Erinnerung: Am 21. August des Jahres 1685 brannte es in der Stadt Bärnau. Die Folgen waren katastrophal, denn „die ganze Stadt mit dem Pfarrhofe, dem Pfarrgotteshaus und Kirchturme war in Asche gelegt“. In ihrer Not gelobten die Bärnauer, alljährlich am Fest des heiligen Johannes des Täufers eine Wallfahrt zu den Vierzehn Nothelfern nach Heiligen bei Tachau zu machen, was sicherlich daran lag, daß sich schon etwa einhundert Jahre früher bei einer Kirchenvisitation Pfarrer Michael Eschenbach erinnerte: „... etliche laufen nach Tachau zu den 14 Nothelfern ...“

Es war also nicht reiner Zufall, daß nach diesem folgenschweren Brand die Bärnauer eine förmliche Wallfahrt nach „Heiligen“, wie die vielbesuchte Wallfahrtsstätte zwischen Tachau und Bärnau geheißen wurde, versprochen haben.

Zwei Gründe mögen ausschlaggebend gewesen sein, daß vom Pfarrer von Bärnau diese Bitte nach Regensburg geschickt wurde: Im Jahre 1787 wurde von Kaiser Josef II. die Schließung des Klosters der Paulaner in Heiligen und damit auch der 14-Nothelfer-Wallfahrt angeordnet und dann war die Steinbergkirche benediziert, so daß das Verbot, Wallfahrten außer Landes zu machen und des Über-Nacht-Wegbleibens die Bärnauer nicht mehr treffen konnte. Mit dieser Verlegung der traditionellen Wallfahrt nach Heiligen bei Tachau hierher zur Steinbergkirche begann für diese die noch heute bestehende Wallfahrtstradition.

Wer die Steinbergkirche besucht, wird feststellen, daß im Langhaus der Kirche die 14 Nothelfer an die Decke gemalt sind. Nach einer Inschrift hat „Johann Fischer von Naab die Kirche 1794 malen lassen“. Die 14 Nothelfer in der Steinbergkirche sind eine Erinnerung an die „Heiligenkirche“ bei Tachau und an die Bärnauer Wallfahrt dorthin. Da man sie nicht mehr aufsuchen konnte, hat man die 14 Nothelfer hierher geholt, um an die einstige Tradition der Verehrung der heiligen Nothelfer anzuknüpfen. Das beweist auch ein auf dem Dachboden der Steinbergkirche gefundenes Ölbild der 14 Nothelfer. Wir haben es hier also mit der Verlagerung eines Wallfahrtskultes und -zieles vom nicht mehr erreichbaren ursprünglichen Gnadenort zu einem erreichbaren zu tun.

Im Jahre 1822 wurde die Abhaltung des Steinbergfestes von staatlicher Seite verboten. Die Bärnauer feierten es aber trotzdem. Dazu hatten sie aber den Einfall, das Geburtstagsfest Ihrer Majestät der Königin nicht in der Stadtpfarrkirche zu begehen, sondern droben in der Steinbergkirche. So kam es, daß selbst die Landwehr mit hinauf auf den Steinberg marschierte. Ein gehöriger Rüffler von der Obrigkeit war das Ergebnis, der weiter die Anordnung nach sich zog, daß künftig außerhalb der Steinbergkirche keine kirchlichen Handlungen mehr getätigt werden dürfen.

Ein besonderes festliches Ereignis für die Steinbergkirche war der Besuch des aus Bärnau gebürtigen Bischofs Ignatius von Senestrey am 14. Juli 1872. Der Bischof „begleitete, eine Opferkerze tragend, das Sanctissimum, welches von Hochwürden Herrn Dechant Gregor Busl von Tirschenreuth getragen wurde“. Es waren an die 5 000 Menschen gekommen.

Selbst als man den Antrag auf den Bau eines Eisenbahnanschlusses von Tirschenreuth nach Bärnau stellte, wurde unter den Gründen die Wallfahrt zum Steinberg angeführt. Bei Schwarzenbach steht: „Zirka 500 Personen zur Wallfahrt nach Bärnau“. In unseren Tagen wird die Steinbergkirche immer mehr zu einer Erinnerungsstätte für die Heimatvertriebenen. Da wurde im Jahre 1975 von den Bewohnern der Gemeinde Albersdorf ein Gedenkmarterl aufgerichtet und zum Bergfest am 11. Juli 1976 eingeweiht. Die Bewohner der Gemeinde Galtenhof errichteten 1978 ein Gedenkkreuz und für die Bürger von Schönwald entstand 1982 eine Mariengrotte. Die Paulusbrunner, für die die „Bergkirche“ schon einmal Pfarrkirchen-Ersatz war, sehen die Steinbergkirche als ihre „zweite Heimatkirche“ an.

Ein Blick zurück: Die Marktredwitzer „Bayerische Grenzmarkzeitung“ hat am 13. Juli 1933 folgende Zeilen veröffentlicht: „Die Grenze gesperrt. Eine besondere Überraschung erlebten jene Ausflügler, die am Sonntag von über der Grenze ihre Schritte nach Deutschland lenken wollten. Ohne jede Ankündigung vorher war die Grenze nach Deutschland gesperrt und Ausflüglern wurde der Übertritt verwehrt“. Das Tirschenreuther Bezirksamt fragte daraufhin bei den Bärnauern Gendarmen nach, und es erhielt am 23. Juli den folgenden Bericht:

Der Bericht der Bayerischen Grenzmarkzeitung entspricht in keiner Weise den Tatsachen. Von einer „Sperrung“ der Grenze nach Deutschland kann keine Rede sein, ebensowenig als Ausflügler der Übertritt nach Deutschland willkürlich verwehrt worden ist. Alljährlich am zweiten Sonntag im Juli findet in Bärnau das Steinbergfest und in Paulusbrunn in der Tschechoslowakei das sogenannte Häuselfest statt (Dr. Franz Schuster in „Tachau-Pfraunberger-Heimat“ bei Paulusbrunn: „Am zweiten Sonntag im Juli beging man mit den Bärnauern das Bergfest bei der Wallfahrtskirche des Steinberges“). Im heurigen Jahre kam als Tag dieser beiden Feste der 9. Juli 1933 in Frage.

Beidl – zum Hl. Blut, St. Leonhard, Muttergottes (Pfarrei Beidl)

Die Hinweise auf eine Wallfahrt zum Heiligen Blut in Beidl stammen von evangelischen Pfarrern, die während und nach der Reformation darüber berichteten. Diese Wallfahrt wird als ein „Rest des Papsttums“ betrachtet, der durch die lutherische Lehre allmählich in Abgang gebracht worden sei. In der Literatur wird sie als spätmittelalterliche Erscheinung des späten 14. Jahrhunderts angesprochen, die durch die Reformation eingegangen sei. Über den „Götzendienst“ in seiner Pfarrei schrieb Pfarrer Joachim Harrer im Jahre 1579: „... frembde Leuth Lauffen noch zum Heiligen Plut, sey aber nichts mer von Getzenwerk oder sonsten vorhanden“. Ein Jahr später lesen wir, daß „eine walfart vor alters des orts gewesen, zum Hl. Blut, Ist aber nichts mehr alda“.

Daß Beidl als Wallfahrt bekannt war und besucht wurde, geht auch aus dem Wiesauer Visitationsprotokoll von 1597 hervor. Pfarrer Zacharias Zeidler sagte über seine Pfarrkinder aus: „Gebrauchen sich Ihres Viechs halber der Segnerei, lauffen nach Beuttel nahe bei Wurz gelegen, zum Vorsheim In Böheim und anders wohin“. Wir haben in Beidl auch heute noch einen „sprechenden“ Beweis dieser hl. Blut-Hostien Wallfahrt. Über dem Eingang in den Friedhof ist ein Relief eingelassen, das eine gotische Monstranz zeigt. Daß es sich um eine alte Darstellung handelt, geht eindeutig aus der „Diözesan-Visitation“ vom 20. Dezember 1629 hervor: „Vor diesem soll auch ain grosse walfahrt zue ainer Capelln deß heyiligen bluts gewest sein, welche Capelln aber aniezo nit repariert und darin khain altar zue finden, es ist auch noch zu dem

Warzaichen des venerabile vor der Thür ausser des freudthoffs in ainen stain eingehauet zu sehen“.

Aus der gleichen Zeit haben wir im Visitationsprotokoll von Tirschenreuth einen Hinweis auf die Hl. Blut-Verehrung in Beidl: „H. Pfleger sagt, daß vor disem ain ganzer stubius von Tirschenreuth nacher Amberg geschickt worden, darin auch wegen der Capellen zue Peutl des heyiligen bluett sonders zweiffel ettwas zuefinden, desentwegen er schon offt der Churf. Regierung seinen bericht überschriben“.

In einem anderen Protokoll aus dem Jahre 1656 ist zu lesen, daß sich eine Kapelle „zum heil. Blut gleich am Freithof“ befindet. Diese Hl.-Blut-Erinnerung hat sich lange gehalten. So schreibt Pfarrer Michael Adam Schmid 1695, daß in Beidl eine Wallfahrt gewesen sein soll, „weil heilige Blutstropfen Jesu Christi allda sollen aufbehalten und verehrt worden sind“. Das deckt sich mit einer Niederschrift aus den Jahren 1723/24. Es heißt da: „Früher vor dem Luthertum war hier ein Zustrom von weit und breit von Wallfahrern zu einer Kapelle, die praktisch in einem Zusammenhang unter einem Dach mit dem Gotteshaus steht zum Hl. Blut genannt; von der der Ehrb. H. Gedeon Forster in dem Jahr, in dem er Archidekan in Pondorf . . . war, in seinem Buch Kurzer Bericht von der hochlöbl. Erzbruderschaft Coporis Christi, 1673 herausgebracht, schreibt: Beidl beim Heiligen Blut. Diese Wallfahrt ging jedoch ein in der Zeit des Kampfes gg. die Römische Religion. Die Geschichte aber, bzw. der Ursprung dieser Wallfahrt, und daß sie vor nicht mehr als 100 Jahren abstarb, steht weitgehend fest. Daß in Beidl schon im 17. Jahrhundert eine Corpus Christi Bruderschaft bestand, ist ein weiterer Hinweis auf die Verehrung des Hl. Blutes. In dem genannten Buch von Forster sind von den 137 Orten mit der Erzbruderschaft nur vier, die Wallfahrten zum Hl. Blut waren: St. Salvator zu Bettbrunn, das Allerheiligste Miraculenische Sacrament zu Deggendorf, Neukirchen zum Heiligen Blut und Beidl beim Heiligen Blut. Es sollte hier darauf hingewiesen werden, daß es zwei Formen der Hl. Blutreliquien gibt. Einmal Blut, das Jesus Christus bei seinem Tod vergossen hat, dann eine Hostie, die auf Grund einer Freveltat zu bluten begann.

In einer Pfarrbeschreibung von Beidl aus der Mitte des 16. Jahrhunderts werden die Reliquien der Pfarrkirche aufgeführt, als da waren: ein „Stück vom Schemel auf dem die Hl. Jungfrau Gottes Sohn empfieng, Stoffstücke vom Gewand mit dem Maria in den Himmel aufzufahren und Erde, getränkt mit dem Blut des Erlösers!“ Wenn wir die Pfarrbeschreibung vom Jahre 1860 betrachten, dann finden wir einen Hinweis auf einen Altar des Hl. Kreuzes mit Reliquien von dem Kreuz Christi und „der Erde mit Christi Blut besprengt“. Daneben werden auch die Reliquien vom Rock der lb. Frau, vom Betstuhl Maria beim Engl. Gruß, und vom Hl. Leonhard angeführt. Noch um 1900 sagte man in Plößberg: „Gehen wir nach Beidl zum Hl. Blut“.

Schon in einer Diözesanvisitation aus dem Jahre 1508 wird eine „Kapelle des hl. Leonhard im Friedhof der Pfarrkirche“ erwähnt. Es wäre denkbar, daß die Verehrung des Hl. Leonhard über die Äbte von Waldsassen in Beidl eine besondere Form entwickelt hat, nachdem ja schon seit dem 16. Jahrhundert eine Kapelle des Heiligen vorhanden war. Die Zisterzienser von Waldsassen trachteten nach der Wiederbesetzung des Klosters die Verehrung des Hl. Leonhards und der Muttergottes in den Vordergrund zu rücken. Die älteste Votivtafel in Beidl trägt die Jahreszahl 1737. Wenn man das Jahr 1711 nimmt, aus dem uns erstmals das alljährlich am Leonhardifest gehaltene „Pilmersreuther Amt“ bekannt ist, dann haben wir da den ersten Hinweis auf eine besondere Verehrung (in Pilmersreuth war eine schreckliche Viehseuche. Wenn diese aufhört, dann wolle das Dorf dem Hl. Leonhard eine Messe stiften).

Die an die Pfarrkirche angebrachte Leonhardi-Kapelle ist äußerst sehenswert. An der Rückseite in der Leonhardikapelle hängen noch fünf Votivbilder. Früher, so wurde erzählt, sollen noch viel mehr vorhanden gewesen sein. Sie seien aber ein Opfer der Zeit geworden. Vier dieser Votivtafeln sind datiert zu 1737, 2 mal 1767, 1809; eine ist altersmäßig nicht festzulegen. Alle stellen Fürbitten an den vielverehrten Bauernheiligen, des Rosse- und Viehbeschützers des altbayerischen Raumes, an St. Leonhard, dar.

Sich zeitlich überschneidend mit der Leonhardi-Verehrung und dem Hl. Blut, ist in Beidl ab dem 18. Jahrhundert auch die Verehrung der Muttergottes feststellbar. So heißt es 1724: „... bei unser lieben Frauen bildnis und heyl. bluth ist an opfern ...“ gegeben worden.

Pfarrer Wolfgang Schilling berichtet im Jahre 1752, daß „durch lauther guthätter das Frauenbild beym tauffstein in der Kürchen in complete Stant gebracht“ worden ist. Und ein Jahr später – 1753 – wird „... zum Gnaden Bild Unser lieben Frauen zu Beidl ... item für denselben 1 heyl Messe beym Heilligen Bluth“ gestiftet. Bis heute wird die Muttergottes in Beidl gläubig verehrt.

Aber zurück zur Leonhardiverehrung, vor allem zum Leonhardiritt. Aus der Geschichte des Leonhardirittes in Beidl, der keine althergebrachte Form der Verehrung ist, sondern in den 30er Jahren eingeführt wurde:

Im Jahre 1935 fand der erste Leonhardiritt statt. Der damalige Ortspfarrer von Beidl, Josef Breu, war es, der das Bezirksamt Tirschenreuth davon unterrichtete, daß das Bischöfliche Ordinariat Regensburg bereits die Zustimmung dazu erteilt habe, wenn die Gewähr gegeben sei, daß es sich um ein rein kirchliches Fest handle.

„Schon vor zwei Jahren wurde der Unterfertigte (Pfarrer Breu) von seinen Pfarrkindern gebeten, es möge, nachdem in Beidl der heilige Leonhard schon seit Jahrhunderten so sehr verehrt wird, auch der Leonhardiritt, verbunden mit der Segnung der Pferde, wieder eingeführt werden, nachdem schon vor alters eine ähnliche Veranstaltung mit Pferdesegnung stattgefunden haben soll“. So beginnt der Antrag des Beidler Pfarrers. Diesem Antrag haben die Gemeinden Lengelfeld, Schönficht und Beidl zugestimmt. Stellvertretend für alle Gemeinden sei zitiert, was man in Beidl dazu gemeint hatte: „Die Gemeinde Beidl befürwortet die Einführung des Leonhardirittes, da dadurch Beidl mehr dem Fremdenverkehr erschlossen wird, was sich für die Gemeinde Beidl bestimmt vorteilhaft auswirken wird. Dazu wird altes Brauchtum wieder in Ehren gebracht, was auch im Sinne der kulturellen Bestrebungen unserer Zeit liegt. Der Leonhardiritt dürfte auch für die Pferdezucht gut sein, da er doch eine Art Pferdeschau darstellt neben seiner kirchlichen Bedeutung. Zudem entspricht die Einführung desselben tatsächlich dem Wunsche der Gemeindebürger“.

Die Kreisleitung Tirschenreuth-Kemnath der NSDAP, Gau Bayerische Ostmark, teilte auf Anfrage dem Bezirksamt Tirschenreuth mit, daß gegen die Durchführung des Leonhardirittes keine Einwände bestehen. So fand am 11. August 1935 der erste Leonhardiritt in Beidl statt. Auf dem Platz vor der Pfarrkirche wurden der Gottesdienst gefeiert und die Pferde gesegnet. Dann zog der Zug durch die Fluren und löste sich hinterher im Dorf wieder auf. Nach dem 2. Weltkrieg wurde der Leonhardiritt noch viele Jahre durchgeführt. In unseren Tagen findet er nur mehr bei besonderen Anlässen statt.

Dechantsees – Klausenkirche (Pfarrei Pullenreuth)

Nach alter Überlieferung war die Heiligkreuz-Kirche bei Dechantsees, die Klausenkirche, eine vielbesuchte Wallfahrtskirche (so 1720). Besonders verehrt wurde das am linken Seitenaltar befindliche Maria-Hilf-Bild.

Das Kloster Waldsassen war es, das im Jahr 1724 beim Hammergut in Dechantsees (1740 „Tegernsieß“) die heute noch bestehende Kirche in ihrer kreuzförmigen Anlage erbaut hat. Es heißt, daß die zur Kirche gebrachten Gaben immer sehr reichlich gewesen seien, so daß daraus der Unterhalt bestritten werden konnte. Anfangs des 19. Jahrhunderts, 1804, sollte die Klausenkirche demoliert werden. Man ließ aber dann von dem Vorhaben ab, als es trotz aller Mühen nicht gelang, das große eiserne Kreuz (wahrscheinlich im Eisenhammer Dechantsees durch Hammermeister David Rambskopf hergestellt), das die Kirche schmückt, herunter zu werfen. Kein Wunder, denn es wird berichtet, daß schon die Schweden im 30jährigen Krieg das Kreuz, das bereits auf einer Vorgängerin der heutigen Kirche war, vergeblich herunter geholt und es in den nahen „Heiling-Brunnen“ geworfen haben, es sei jedesmal wieder zum Vorschein gekommen. Endgültig abgewendet wurde der Abbruch durch den Dechantseeser Gutsherrn Baron von Waldenfels, der, obgleich evangelischen Glaubens, sich für den Fortbestand der Kreuzkirche einsetzte. So hatten die Pullenreuther ein Gotteshaus, als 1749 für die Pfarrkirche höchste Einsturzgefahr bestand und daher für gottesdienstliche Vorrichtungen nicht mehr geeignet war.

Bei der Klausenkirche wohnte in einer Klausen ein Eremit; daher auch die volksmundartliche Benennung der Hl. Kreuz-Kirche als Klausenkirche. Der letzte Eremit dort war Kosmas Dürnauer. Er mußte bei der Säkularisation, im Jahre 1803, die Klausen als kirchlichen Aufenthalt verlassen. Von Bedeutung ist auch der „Heiling-Brunnen“ bei der Kirche. Davon, daß die Schweden das schwere eiserne Kreuz vergeblich darin versenken wollten, wurde schon berichtet. Über den Brunnen selbst, erzählt man sich: „Nächst der sogenannten Klausen bei Dechantsees ist der Heilingbrunnen. Dort soll in uralter Zeit eine heidnische Opferstätte mitten im Wald gewesen sein. Als die Christen kamen, erbauten sie an deren Stelle eine hl. Kreuzkirche. Noch lange Zeit trieb sich dort allerlei Spuk herum, Irrlichter, die wilde Jagd und anderes, besonders seit der Klausener nimmer war, der mit geweihten Sachen die Unholde zu bannen wußte“.

Fuchsmühl – Maria Hilf (Pfarrei Fuchsmühl)

Aus einem Bericht des Wallfahrtsdirektors Georg Fröhlich vom 3. März 1848 sei zitiert, wie es sich zugetragen hat in Fuchsmühl:

„Der junge Mensch von Redwitz . . . hieß Jakob Scharf, Schreiber beim Richter in Wiesau gebürtig von Redwitz. Denselben ist (laut Urkunde) im Schlafe vorkommen, er solle auf den Teichtlberg gehen, da werden 3 schöne junge Linden stehen, von diesen solle er eine ausgraben und auf diesen Platz setzen, wo er im Vorbeigehen nacher Redwitz ein Licht würde brennen sehen; worauf er es auch gethan, in den Wald gegangen, die drei Linden sogleich angetroffen, wie ihn vorkommen war, eine ausgegraben, mitsich allhero getragen, allda wieder einegegraben, so auch davon kommen, sich groß und weit auseinander gebreitet“.

Das dürfte um 1642 gewesen sein. Doch weiter in diesem Bericht: „Bei dieser Linden hat sich auch zugetragen, daß Erhardt Haußners Wagners Weib von Oberreuth mit N. Margareth, welche schwangeren Leibs war, öfter im Schlaf und im Vorbeigehen

vor dieser Linde vorkommen, sie würde unter dieser Linden und nicht zu Hause gebären, was nachmals eingetroffen“.

Das der Margareth Hauser unter der Linde geborene Kind, ein Sohn, wurde Johann Georg getauft (am 3. 10. 1667), wurde Wagner wie der Vater und später der Verwalter der Maria-Hilf-Kapelle. Nochmals aus dem Bericht von Georg Fröhlich:

„Dem Hr. Gg. Christoph Daniel von Froschheim erster Käufer des Guts Fuchsmühl ist auch öfter im Schlaf und im Vorbereiten vorgekommen, er soll eine Kapelle unter dieser Linden erbauen lassen, was dessen Sohn Franz Heinrich von Froschheim auch nachmals thun ließ, als der durch Fürbitten Mariä in einer Streitangelegenheit unvermuthet Hilfe und Erfüllung aller seiner Wünsche in München erhielt“ (1686)

Wir stellen fest, daß mindestens drei Personen zu ganz verschiedenen Zeiten die gleiche Fügung erfahren haben.

Als Franz Heinrich Dionysius von Froschheim in München zunächst ohne Erfolg blieb, besuchte er einen Gottesdienst und in dem war es ihm, als sage jemand zu ihm, er solle in Fuchsmühl die Kapelle bauen, wo sein Vater die zwei Lichter habe brennen sehen. Er gelobte dies und wollte sofort nach Heimkehr den Bau beginnen lassen.

Zunächst ließ Froschheim 1687 ein Dreifaltigkeitsbild, das auch die Krönung Mariens im Himmel zeigte, an der Linie anbringen. Ein Jahr später, 1688, war die Kapelle fertig und Froschheim, der auch Pfleger in Bärnau gewesen ist, ließ darin das Maria-Hilf-Bild aufstellen, das ihm in München von einem „unversehens“ daher kommenden „Jüngling mit gelben krausen Haaren auf der Gassen“ feilgeboten wurde.

Es ist berichtet, daß „nicht nur hiesige, sondern auch fremde Reisende, da die Kapelle an der Landstraße liegt, sowohl katholische, als auch lutherische, ihre Andacht und Opfer verrichtet“ haben, und die „durch die Fürbitte der allerseligsten Muttergottes vergnügt, frisch, gerad und gesund wieder nach Hause gingen“.

Es soll hier gleich angemerkt werden, daß auch 200 Jahre später noch „Protestanten aus der Redwitzer Gegend und opfern Geld und Kerzen, manche sogar regelmäßig alle Jahre“ gekommen sind.

Doch nochmals zurück ins ausgehende 17. Jahrhundert. Schon 1690 wurde die erst 2 Jahre zuvor errichtete Kapelle erweitert, weil sehr viele Wallfahrer, auch aus Böhmen, gekommen waren und „daß die Wallfahrer Raum haben sollten, um ihre Andacht zu verrichten“. Am 4. Oktober 1693 erfolgte die kirchliche Weihe mit Amt und Predigt durch Wiesaus Pfarrherrn Johann Peter Tröster in Anwesenheit zahlreicher Mitbrüder. Die Wallfahrer nahmen immer mehr zu. An den Wallfahrtstagen halfen zahlreiche Geistliche in der Beichtaushilfe, die zum Teil aus Kemnath, Eger, Tachau und Tepl kamen. Im Jahre 1706 wurde der erste Wallfahrtskurat in und für Fuchsmühl angestellt. Aus Berichten wissen wir, daß zu dieser Zeit jährlich 8–10000 Kommunionen ausgeteilt wurden. Von 1688 bis 1710 wurden 43 Gebetserhörungen aufgezeichnet. Eine Zusammenstellung von „Wunderbahrliche Begebenheiten, welche sich nach Auferbauung der unweith der Hofmark Fuchsmühl gelegenen Capellen, Maria Hülff genannt, mit denen ihr Verthrauen und Andacht dahin gehabt eifrigen Christgläubigen Menschen wahrhafft eraignet und zugetragen haben“, vom 31. August 1704, bringt 28 dieser Begebenheiten. Da werden alle möglichen Erkrankungen genannt und immer heißt es, man habe sich „zu Maria Hülff Capelln“ verlobt und Hilfe erlangt.

Mit dem Bau der heutigen Kirche wurde 1712 begonnen; sie wurde am 24. August 1726 consecriert durch Weihbischof Gottfried von Simmern. Am 26. Mai 1721 wurde vom Ordinariat Regensburg genehmigt, daß das Gnadenbild „aus der Vormahligen

Capellen in die in umpau begriffene K rche und an dise anstehende Seithen Capellen transferiert werden“ darf.

Um 1800 sind schon an die 200 Gebeterh rungen aufgezeichnet. Immer mehr Menschen kamen nach Fuchsmühl. Die Wallfahrtszeit begann am Anfang am Fest des hl. Georg, später an Peter und Paul, und sie endete am Fest des hl. Michael. Die Hauptwallfahrtstage waren an Peter und Paul, Maria Heimsuchung, Magdalena, Maria Himmelfahrt, Maria Geburt, Maria Namen, St. Michael. Die Wallfahrer waren vielfach bis zu vier Tagen unterwegs: aus Eger, Graslitz, Sandau, Tachau, Mühlbach, Königsberg, aus dem Stiftland, aus Weiden, Ebnath, Kulmain, Kemnath. Die Prozessionen waren oftmals bis zu 800 und 1.000 Personen stark. Der sogenannte Peterschwarm an Peter und Paul war mitunter bis zu 6.000 Personen umfangreich.

Die Prozessionen aus Böhmen kamen gegen Ende des 18. Jahrhunderts nur spärlich, nachdem das Wallfahrten außerhalb Böhmens verboten wurde. So blieb 1783 an St. Georg die Seeberger Prozession aus, der große „Peterschwarm“ aber kam. Sie wurden auch ungehindert durchgelassen und auch bei der Rückkehr fanden sie keine Beschwerden. Aber auch auf Oberpfälzer Seite wurden Erhebungen gepflogen, welche Wallfahrtsorte nahe der Grenze sich befinden. Der Kemnather Landrichter  hle berichtete am 6. März 1783, daß in der Hofmark Fuchsmühl „ein Marien Bild verehrt wird“, das „zwar an gewissen Festtagen Processionaliter von Ausländern, auch vielfaltig einzelner weiß von Ausländern besucht“ worden sei, daß „dermahlen keineswegs mehr Pilger zugerait“ kommen.

Das 100j hrige Wallfahrtsjubil um fand 1788 statt. Wallfahrtsdirektor Bartholomäus Weißbach predigte am Festtag Peter und Paul der großen Quiriner-Prozession über die Entstehung der Wallfahrt und daß schon seit 10 Jahren ein täglicher vollkommener Ablaß von jedem einmal im Jahr gewonnen werden könne. „Dadurch wurde das Jubiläum im Eger- und Böhmer-Lande und in der ganzen Umgebung bekannt. Alle Eger’schen und böhmischen Prozessionen stellten sich doppelt so zahlreich als gewöhnlich ein; täglich saßen die Wallfahrtspriester Beichte und hatten nach ausgezählten Oblaten vom Feste Petri und Pauli bis Michaeli, als den Beschluß des Jubiläums, 25.600 Kommunikanten“.

Ein Jahr später erging „ein scharfer kaiserlicher Befehl wider das Wallfahren in Eger und B hmerlande“. So kam es, daß die Petersprozession nicht wie gewöhnlich etwa 4.000 Teilnehmer hatte, sondern „nur beiläufig 800 Köpfe stark“ war.

Die folgenden Jahre waren sehr hart, es „folgte eine Zeit schwerer Heimsuchungen“. Doch, „mehr als Krieg schadete der Wallfahrt die Aufhebung der Klöster und die Knechtung der Kirche; die Wallfahrt wurde von Tag zu Tag mehr wund geschlagen ...“

Die große Peter und Pauli-Prozession wurde immer schwächer und 1814 blieb sie ganz aus; bei der Graslitzer (Böhmen) sonst so pompösen Prozession am Vorabend von Mariä Namen ging von 1804–1819 nichts mehr zusammen, wenn auch noch einzelne zerstreut kamen.

Am 15. Oktober 1848 wurde die Fuchsmühler Wallfahrt auf Anordnung von Bischof Valentin mit Ordenspriestern aus dem Redemptoristenorden besetzt; die bis zum 21. 8. 1868 geblieben sind. Es half auch nichts, daß sich die Pfarrer des Tirschenreuther Dekanats für deren Verbleib einsetzten: „Der so erfreulich wieder aufblühende Wallfahrtsort muß voraussichtlich veröden, da ein einzelner Wallfahrtspriester auch beim besten Willen nicht im Stande ist, den Pilgerscharen, die im Laufe des Sommers und Herbstes nicht bloß aus der näheren Umgebung, sondern auch aus weiter Ferne herbeistr men, zu genügen“.

Bischof Ignatius setzte einen Weltpriester nach Fuchsmühl. Bis 1898 waren diese für die Wallfahrt tätig. Seit 1. März 1898 wird die Wallfahrt von Augustinerpatern betreut.

Das 200jährige Bestehen der Wallfahrt wurde vom 7. mit 15. September 1888 feierlich begangen. Täglich waren bis zu 12 Priester im Beichtstuhl tätig, am letzten Tag waren es gar 22 Priester.

Es könnten zahlreiche Miracel angeführt werden, die im Tagebuch der Wallfahrts-priester verzeichnet sind. Einige wenige mögen genügen: In jüngster Zeit (wahrscheinlich um die Mitte des 19. Jahrhunderts) soll sich folgendes zugetragen haben: Ein Mann und eine Frau aus einem böhmischen Dorfe brachten ihr etwa 10 Jahre altes Mädchen, das blind war, nach Fuchsmühl. Als sie in die Nähe der Wallfahrtsstätte gekommen waren, sagte das Kind: „Vater, ich seh jetzt schon die Kirchenuhr“. „So,“ fragte der Vater, „wie spät ist es denn?“ „Halb zehn Uhr“ antwortete das Mädchen. Darauf soll der Vater erwidert haben: „Wenn du schon siehst, dann kehren wir wieder um“. Die Eltern kamen mit ihrem Kind bis zum früheren sogenannten Goldschmiedegang. Dann war das Mädchen wieder blind. Vater und Mutter weinten bitterlich; aber es half nichts mehr.

Es wäre noch von einer Wallfahrtsmedaille zu berichten. Die Vorderseite zeigt über einer Wolke das Gnadenbild von Fuchsmühl, auf der Rückseite ist das Gnadenbild der Herzogspitalkirche zu München zu sehen; eine Erinnerung an die Begründung der Fuchsmühler Wallfahrt durch den Baron von Froschheim.

Die Wallfahrt nach Fuchsmühl hat nichts an Bedeutung verloren. Es darf daran erinnert werden, daß bis zum Ende des 2. Weltkrieges einmal jährlich die Bewohner von Neumugl nach Fuchsmühl gingen. Ihr Weg führte sie über den Alten Herrgott und den Mitterteicher Wallfahrtsweg nach Mitterteich und von da weiter nach Fuchsmühl. In Mitterteich machten sie auf ihrem 6-stündigen Marsch Rast und stellten die von Mädchen mitgetragene Muttergottesstatue in der Kirche auf. Dann zogen sie weiter. Diese Statue befindet sich übrigens in der Ottengrüner Wallfahrtskirche; sie wurde bei der Vertreibung der Neumugler dorthin gerettet.

Seit vielen Jahren machen alljährlich der Verband der Heimkehrer, der Verband der Kriegsoffer und die Krieger- und Soldatenkameradschaft eine Dankwallfahrt nach Fuchsmühl. Aber auch aus zahlreichen Pfarreien der Umgebung ziehen die Wallfahrtsprozessionen hinauf zur Mutter der Gnade. Es darf angemerkt werden, daß in Fuchsmühl neben Maria-Hilf auch die Hl. Rita sehr stark verehrt wird.

Gommelberg (Pfarrei Waldsassen)

Oberhalb der Ortschaft Pleußen steht eine kleine Kirche. Zu ihr pilgern immer noch die Menschen, vor allem aus der Umgebung; z. B. in Prozessionen von Waldsassen, Konnersreuth oder Fockenfeld herkommend.

Die Legende erzählt, daß vor Jahrhunderten fromme Menschen auf dem Berge ein Muttergottesbild angebracht hatten, das aber bald ins Tal in die Nähe eines Baches versetzt wurde.

Doch: am nächsten Tage befand es sich wieder am alten Platze oben am Berg. Die Menschen sahen darin ein Zeichen und erbauten aus Brettern eine Kapelle für das „wundertätige Muttergottes-Bild“.

Soweit bekannt ist, befindet sich seit Mitte des 18. Jahrhunderts (etwa ab 1746) dieses Gnadenbild auf dem Gommelberg. Aus dieser frühen Zeit künden zwei noch erhaltene Votivbilder; sie stammen aus den Jahren 1779 und 1780.

Daß diese Kapelle aus ihrer Verborgenheit kam, hatte sie einem einschneidenden Ereignis zu verdanken:

Im Oktober 1836 wurde die Waldsassen benachbarte Stadt Eger von der Cholera heimgesucht. In kurzer Zeit starben an dieser Krankheit über 80 Menschen. Die Bewohner Waldsassens und der Umgebung machten sich große Sorgen, da der zuständige königliche Gerichtsarzt des Landgerichts Waldsassen, Dr. Fischer, ein Übergreifen der Cholera auf Bayern für nicht auszuschließen hielt, da die Nähe Egers zu Waldsassen und der Grenzverkehr eine solche Gefahr nahelegten.

Dieser großen Sorgen der Einwohner Waldsassens nahm sich der Pfarrer von Waldsassen, Johann Gottfried Hausn, an. Er rief zu einem Bittgang zum Gnadenbild auf dem Gommelberg auf. Zuvor fand ein feierlicher Gottesdienst in der Pfarrkirche in Waldsassen statt. In der Pfarrchronik schrieb Pfarrer Hausn darüber:

„Am 28. Oktober 1836 stellte ich einen Bittgang an zu der kaum 6 Personen fassenden Kapelle auf dem Gommelberg nächst dem Dorfe Pleysen. Auf dem Berge angelangt, hielt ich eine Anrede an mein Pfarrvolk, ermahnte dasselbe zur Buße mit dem Gelübde, daß wir, wenn uns Gott durch die Fürbitt seiner göttlichen schmerzhaften Mutter Mariens von dieser gräßlichen Krankheit befreyen würde, der seligsten Jungfrau, dieser Mutter von 7 Schmerzen, ein ziemlich großes Kirchlein auf dem Gommelberg neu erbauen lassen, damit das andächtige, von allen Seiten herbey strömende Christenvolk seine Andacht entrichten und die Gnadenmutter mehr geehrt und verherrlicht werde“.

Und: die Cholera verschwand, verschonte Waldsassen und das Stiftland. Bald ging Pfarrer Hausn daran, sein Gelöbniß in die Tat umzusetzen. Er führte dazu eine Sammlung durch, die 300 Gulden erbrachte; aus eigenen Mitteln stiftete er 600 Gulden. Das Kirchlein wurde dann in den Jahren 1837 und 1838 erbaut, wo auch die Bewohner von Kondrau und Pleußen Hand- und Spanndienste leisteten.

Am Sonntag, dem 15. Juli 1838, konnte das Gotteshaus mit Genehmigung des Bischöflichen Ordinariats Regensburg unter großer Teilnahme der Gläubigen feierlich geweiht werden. In den Altar wurde dabei ein Altarstein eingefügt, der noch vom letzten Abt von Waldsassen, P. Athanasius Hettenkofer (verst. 1803) geweiht worden war. Am 29. Juni 1839 benedizierte der zur Firmung in Waldsassen weilende Weihbischof von Regensburg, Bonifaz von Urban, die beiden Glocken für das Kirchlein.

Zur Erinnerung an die Verschonung von der Cholera und an die Einweihung des Kirchleins geht alljährlich am 1. oder 2. Sonntag im Juli von Waldsassen eine Bittprozession zur Gommelbergkirche. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts (im September 1904) mußte das Kirchlein abgebrochen werden, da es dem Abbau des Gommelberger Basaltvorkommens im Wege stand. Ein großer, tiefer Krater erinnert heute noch daran.

Im Sommer 1905 wurde an einer anderen Stelle auf dem Gommelberg ein neues Kirchlein errichtet, so wie wir es heute noch kennen. Es wurde am 13. August 1905 von dem Waldsassener Kooperator Josef Scherbauer benediziert. Neben der Kapelle steht in Anlehnung an den ehemaligen Kalvarienberg ein einfaches Holzkreuz. Das ursprüngliche Gnadenbild auf dem Gommelberg ist verloren gegangen. Ein gut gemaltes Bild ist an seine Stelle getreten. In der Nähe der alten, 1904 abgebrochenen Kapelle, war ein Brünnerl (Quelle). Da haben die Pilger ihre Augen ausgewaschen, damit diese gesund bleiben oder gesund werden. Man habe nach dieser Waschung besser sehen können.

Grünlas (Pfarrei Ebnath)

Die Muttergottes-Kapelle mit einer Abbildung des Gnadenbildes von Maria Kulm im Egerland wurde in Erfüllung eines Gelübdes im Jahre 1841 errichtet. Sie wurde einst, auch heute noch, wallfahrtsähnlich aufgesucht. Die Bevölkerung, auch aus dem evangelischen Gebiet um Tröstau in Oberfranken, faßte großes Vertrauen zur Muttergottes von Grünlas. Was für Johann Kneidl Ursache war, zunächst das Muttergottesbild in einer Haselnußstau aufzustellen, schildert er in einer Beschreibung:

„Ich, Johann Kneidl aus Grünlas fiel im Jahre 1826 in eine so schwere Krankheit, daß mir von Doktoren und jedem Menschen mein Leben abgesagt wurde, selbst ich glaubte, daß es unmöglich sein wird, wieder zur Genesung gelangen zu können. Nachdem ich unter diesen schrecklichen Anfällen mehrere Tage daliege, begab sich folgendes: Ich sah nachts einmal ein viertel auf 12 Uhr einen ungeheuren großen Mann mit einem kleinen Knäblein und Mägdlein. Dieser Mann legte mir seine Hand auf meine Brust, so daß man alle Finger wo die Hand gelegen war wahrnehmen konnte. Diese Erscheinung verließ mich nun bis $\frac{1}{2}$ 12 Uhr, wo ich nämliche Erscheinung wieder hatte und der Mann deutlich zu mir sagte, ich solle mich nur bereuen, denn ich muß sterben, worauf er wieder verschwand. Um $\frac{3}{4}$ auf 12 Uhr kam die Erscheinung wieder und sagte mir, ich muß sterben. Darauf verschwand er. Gleich darauf sah ich aber Jesus und Maria am Kreuz in einem so hellen Glanze, so daß ich mich ganz verwundern mußte. – Im Jahre 1828 war auch mein Weib krank und zwar auch tödlich. Wir machten ein Gelübde, das Marienbild zu errichten, worauf sie wieder gesund wurde. Sie ging auch sogleich nach Maria Kulm wallfahrten, konnte dieses Marienbild aber wegen Mangel an Geld nicht mitbringen; meine Krankheit verließ mich aber erst nach bereits 2 Jahren, wo ich dieses Versprechen wieder erneuerte, ein Maria-Bild aufzurichten. Ging auch, sobald ich gesund wurde, ebenfalls nach Maria Kulm wallfahrten und brachte dieses Bild mit, ließ es ein-fassen und dachte das an einem Baum aufzuhängen, damit es die Leute am Vorbeigehen nach dem gewöhnlichen Gebrauch verehren können. Allein, als ich nun wirklich dieses Bild in ein Kästchen versetzte, sah ich drei Nächte hintereinander Maria in der Haselnußstau, so deutlich als möglich und sprach, ich soll sie nicht an einen Baum hängen, sondern neben meinem Stadel, am Weg will ich ruhen und dabei sehe ich eine Wallfahrt mit sehr vielen Menschen. Auf diese Weise wurde also dieses Bild an selben Ort versetzt und zwar mit Bewilligung des Herrn Herrschaftsrichters Althammer und Herrn Pfarrer Hopf zu Ebnath“.

Der Begründer der Maria Kulmer „Sproßwallfahrt“ Grünlas berichtet auch über Gebetserhörungen nach Anrufung der Gottesmutter um Fürsprache und Hilfe. Im Heimatbuch von Ebnath werden nach den Aufzeichnungen von Johann Kneidl verschiedene Gebetserhörungen genannt. Einige seien erwähnt.

Vielfach wurden Motivangaben zur Kapelle gegeben: mehrere Krückstöcke, Wachsaugen, Wachsfüße.

Nachdem sich verschiedene Mirakel ereignet hatten, wurde im Jahre 1829 das Marienbild in einen hölzernen Kasten gefaßt und an der Stelle der heutigen Kapelle aufgestellt. Johann Kneidl berichtet in seiner „Beschreibung . . .“:

„Im Jahre 1836 ließ ich es in einen größeren Kasten auf eine steinerne Säule setzen, weil ersterer durch Gutthäter hinbey gebrachte Bildern zu klein war“.

Im schon genannten Jahr 1841 wurde dann die Kapelle erstellt. In ihr kann man verschiedene kleine Figuren und Bilder sehen, die von Wallfahrtsgängen mitgebracht und hierher gegeben wurden.

Hohenthan – Zum gegeißelten Heiland (Pfarrei Hohenthan)

Im Pfarrarchiv der Pfarrei Hohenthan, Gde. Stadt Bärnau, wurde ein Akt gefunden mit der Aufschrift:

*„Act des kathol. Pfarramtes Hohenthan
Bild des gegeißelten Heilandes betr.
Chronologisch geordnet durch Pfarrer J. B.
Bunzmann“.*

Auf einem Umschlagblatt ist mit Bleistift geschrieben: „Gnaden Erhebungen von gegeißelten Heiland i. d. Kirche zu Hohenthan“.

Es sind etwa 350 Mirakel in der Zeit von 1749 bis 1759 verzeichnet.

Diese Zusammenstellung wurde sicherlich bei einer Ordnungsmaßnahme aus den verschiedensten Aufschreibungen durch Pfarrer Bunzmann (er war von 1845–1858 Pfarrer zu Hohenthan) gemacht. Außer der Jahresangabe ist bei keinem Mirakel ein Datum angegeben. Auch fehlen Namen gänzlich. Über die Frage, ob in den ursprünglichen Aufzeichnungen diese Angaben vorhanden waren, kann man nur spekulieren.

Da bisher nichts über eine Verehrung des gegeißelten Heilandes in Hohenthan bekannt war, traten Zweifel auf, ob es sich nicht um Aufzeichnungen von Mirakeln handelt, die sich im nahen Bärnau, Steinbergkirche, zugetragen haben.

Zwei Momente brachten Klarheit, daß es sich nicht um Bärnauer Ereignisse handeln kann:

Einmal ist eindeutig, daß die Verehrung des gegeißelten Heilandes in Bärnau erst 1752 einsetzt, dann heißt es 1755, daß sich eine Weibsperson zuerst nach Bärnau verlobt hatte und als die erflachte Hilfe im vorgetragenen Anliegen ausgeblieben war, dies nach Hohenthan tat und dann Hilfe erlangte.

Damit ist eindeutig erwiesen – was die Mirakelaufzeichnungen anlangt – daß vor Bärnau der gegeißelte Heiland schon zu Hohenthan verehrt wurde. Und damit beginnen die Schwierigkeiten, denn trotz intensiver Archivforschung war es bisher nicht möglich, einen weiteren Beleg zu finden.

In den „Materialien zur Wies-Wallfahrt“ sind aus dem Jahre 1749 sechs Personen aus dem Landkreis Tirschenreuth erwähnt, die im Gnadenbüchlein der Wies bei Steingaden verzeichnet sind. Eine Nachforschung ergab, daß diese aus

Kondrau: drei Mitglieder einer Familie Bäuml (Bäumli)

Ronnereuth: (Konnersreuth – Honnersreuth?) Anna Rosina Hofmann

Mitterteich: Johann Bleystein

Tirschenreuth: A. Haberl und seine Frau J. H. Rosin . . .

kamen. Es bleibt also völlig offen, wie es zur Entstehung dieser Wallfahrt kam. In den Aufzeichnungen wird immer wieder auf den Ausgangsort der Verehrung „von der Wiß“ hingewiesen.

Bemerkenswert ist, daß die Menschen zum gegeißelten Heiland zu Hohenthan sehr oft bei Sorgen und Nöten mit ihren Tieren Zuflucht genommen haben.

Die Mirakel-Aufzeichnungen sind mit die umfangreichsten, die für eine Gedenkstätte des Landkreises Tirschenreuth vorhanden sind.

Konnersreuth – Grab der Therese Neumann (Pfarrei Konnersreuth)

Im kirchlichen Sinne ist das Grab der Stigmatisierten Therese Neumann, der „Konnersreuther Resl“, ein Grab wie jedes andere auch auf dem Konnersreuther Friedhof. Betrachten wir es aus volkskundlicher Warte, so haben wir nahezu alle Elemente, die von der Forschung verlangt werden, um von einer Wallfahrt zu reden.

Bei der Inventarisierung von Motiv- und Weihgaben in Nordbayern im Jahre 1975 wurde „das Grab der Therese Neumann in Konnersreuth deswegen mit einbezogen, um . . . modernen Motivatik anschaulich zu machen“. Es waren damals 34 Tafeln aufgestellt gewesen.

Im „Landkreisbuch Tirschenreuth“, aus dem Jahre 1980, steht: „Erst in jüngster Zeit entstand eine neue Wallfahrt zum Grab der Therese Neumann, die von dem Anbetungskloster Theresianum der Karmeliterinnen betreut wird“.

Therese Neumann, über die schon sehr viel geschrieben wurde, hat über 34 Jahre „einen Weg in der Kreuzesnachfolge Christi vorgezeichnet“. Wenn auch „die Stigmatisation für sich allein genommen“ noch kein ausreichender Beweis für die Heiligkeit eines Menschen ist, so ergäben, wie seinerzeit der Regensburger Bischof Dr. Rudolf Gruber in einem Interview mit dem Bayer. Rundfunk erklärte, „die ganzen Phänomene bei der Resl Neumann“ – die Nahrungslosigkeit, die Stigmatisation, die Visionen – „schon einen hinlänglichen Beweis“ dafür. Therese Neumann starb am 18. September 1962. Gegen Schluß seiner Gedenkworte sprach Pfarrer Josef Schuhmann von Konnersreuth: „Ohne einem Urteil der Kirche vorzugreifen, kann gesagt werden, daß Gott sich groß an ihr erwiesen hat“.

Die Dankesbezeugungen am Grabe der Therese Neumann sind vielsprachig. Von einer echten Wallfahrt nach Konnersreuth kann erst die Rede sein, sobald die kirchliche Behörde den Seligsprechungsprozeß einleitet. Ansätze sind seit dem Hinscheiden der „Resl“ und der Errichtung des Anbetungsklosters Theresianum (1963) gegeben. Alljährlich kommen viele Verehrer der Stigmatisierten mit Pkw's und Bussen nach Konnersreuth und besuchen das Grab auf dem Friedhof, die Pfarrkirche und das Anbetungskloster.

„Konnersreuth ist kein Dogma. Aber es kann doch zum Nachdenken anregen, vielleicht auch zu ein bißchen Staunen darüber, die sich dem Zugriff unserer allzu irdisch gebundenen, vordergründigen Vernunft entziehen“. (Albert Panzer, 1982).

Leonberg – St. Leonhard (Pfarrei Leonberg)

Die wallfahrtskundliche Literatur weiß von einer Wallfahrt zum Hl. Leonhard nach Leonberg nichts zu berichten. Und doch gab es einst eine solche. Durch das Auffinden des „Urbarium oder Saalbuech über die Pfarr Leonberg“ im „Hochlöbl. Stüfft und Closter Waldsassen“, das Jonas Ignatius Hartung im Jahre 1695 zusammengestellt hat, kann der Nachweis geführt werden, daß St. Leonhard wallfahrtskultisch verehrt wurde.

Dieses Urbarium führt auch aus, daß unter Abt Martin Dallmeier das bisherige Patrozinium St. Emmeram in St. Leonhard umgetauft worden ist und es zur besonderen Verehrung des Hl. Leonhard kam. Darüber, daß schon lange vor der Reformation in Leonberg ein Vesperbild (Pieta) verehrt worden sei, fand sich kein Hinweis. Auch in den sehr ausführlichen Visitationsberichten während der Glaubenswirren im 16. und teilweise im 17. Jahrhundert ist darüber nichts zu lesen.

Über die Leonhardi-Verehrung zu Leonberg heißt es, in dem schon genannten Urbar, daß Abt Martin „hernach die Pfarrkirche unter Patrozinium und Namen des heiligen Leonhard des Abtes und des wunderthätigen Befreiers der Gefangenen dem dazumal wunderberimten Gottshaus und großer Wallfahrt St. Leonhardi zu Inchenhoffen nachzueyfferen, uf der oberen Höch unseres Leonbergs erbaut“. Und dann folgt, was sich in Leonberg ereignet und sich zugetragen hat:

„Geschah auch alsbaldt großer Zulauff und von Weithen her der Umbliecten raiff und Wallfahrten zu diesen Neuen Gottshaus, zu dem allgemeiner Menschen und Viech hilffreichsten Patron S. Leonhard. Als die von zweyfach dickhen Brettern gezimmerte alte Kirchthür noch heut zur Tag die anzeuchen an sich tragt, in dem die Mahlzeichen etwa über und über wegen erkrankt und hierher gesprochener pferd vor alters angeheft gewesener Hufeisen noch zu sehen, als augenscheinliche Zeichen des großen Vertrauens zu lauffen und gelübt versprechungen der Christgläubigen zu Unsern wunderthätig und würdigsten Patron“. Aus dieser Aufzeichnung ist für uns ersichtlich, daß man sich nach Leonberg besonders bei Pferdekrankheiten wandte. An der Kirchentüre waren 1695 die Spuren noch zu erkennen, die von den daran angenagelt gewesenen Hufeisen stammten.

Das Patroziniumsfest in Leonberg wurde von jeher stark besucht. In einem Bericht über „kirchliche Gebäude in der Pfarrei Leonberg b. Mitt.“ vom Jahre 1932 ist zu lesen: „Kirchenpatron früher Emmeram, seit Neubau der Kirche St. Leonhard, Fest am 6. November wird vom ganzen Stift stark besucht; großer Konkurstag 500 Beichtende, fast alle in der Pfarrei; von auswärts Wenige. 3 Ämter, 2 am Leonhardialtar, 3 Hochaltar, am Schluß wird Partikel v. Hl. Lhd. zum Kusse gereicht“.

Außerdem ist vermerkt, daß „Umrirt oder Segnung d. Pferde nicht üblich“ ist. Die Begründung soll nicht vorenthalten bleiben: „... wohl wegen des schlechten Weges, auch ist im Dorf kein einziges Pferd, wohl aber viele auf den Dörfern“.

Dieses „Leonhardibruderschaftsfest wird gefeiert 3. So. im September mit Aus-hilfe“, wie uns noch von 1932 überliefert ist. In der Pfarrbeschreibung von 1860 steht, daß, solange das Kloster Waldsassen noch bestand, am Bruderschaftstitularfest 6–8 Beichtaushilfen in Leonberg tätig waren.

Die Pfarrkirche zu Leonberg „ist wie ein großes Bilderbuch aus dem Leben“ des heiligen Leonhard. Da der Heilige „ein großer Marienverehrer“ war, haben „die Waldsassener Kirchenbauer unsere Kirche bewußt zur Muttergotteskirche gemacht“, wie Pfarrer Köferl feststellt.

Es hat eine Zeit gegeben, während der der Verwalter des wiederbesetzten Klosters Waldsassen, Abt Martin Dallmeier von Fürstenfeld, versucht hat, die größte Leonhardswallfahrt im deutschen Sprachraum, jene von Inchenhofen, die zu verwalten Aufgabe des Klosters Fürstenfeld gewesen war, mit einem Sproß nach Leonberg zu bringen. Eine zeitlang war dies auch der Fall.

Münchenreuth – Kappl-Kirche der Hl. Dreifaltigkeit (Pfarrei Münchenreuth)

Der Ursprung der Wallfahrt zur Hl. Dreifaltigkeit auf dem Glasberg bei Münchenreuth geht ins 12. Jahrhundert zurück. Damals hatte das eben erst gegründete Kloster Waldsassen (1133) „durch aufgenommene Leyen-Brüder ihre Schaaf und anders Vieh selbst wayden und pflegen“ müssen.

Es wird in alten Schriften erzählt, daß sich die Hirten zur andächtigen Verrichtung der klösterlichen Stundengebete immer an einem bestimmten Platz („wo nun jetzt die

Capellen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit auferbauet“) zusammengefunden haben, den sie als ihren Andachtsort schmückten.

Dazu diente ein „geschnitzt oder gehauen Bildnis“. Anfänglich mag dieses Bild nur an einem Baum befestigt gewesen sein, sicherlich dauerte es nicht lange, bis eine kleine Kapelle ganz einfacher Art dafür errichtet war.

Während des Hussitenkrieges, so um 1430 wurde diese Kapelle zerstört. Die Hussiten fielen aus Rache dafür, daß Johannes Hus auf dem Konzil zu Konstanz verbrannt wurde, auch in das „Waldsassische Stüfft ein und plünderten viele Dorfschaften mit sambt dem Closter“. Dabei wurde die Kapelle auf dem Glasberg mit den umliegenden Dörfern niedergebrannt.

Als diese Einfälle ausgestanden waren, wurde eine neue Kapelle errichtet. Aus dem Jahre 1490 stammt der Eintrag im waldsassischen Urkundsbuch, der „die Kirchenverttern der capeln der heiligen Dreyfaltigkeit zu Münchenreuth“ erwähnt. Aber nur kurze Zeit hatte die Verehrung in dieser Kapelle eine friedliche Zeit, als der Landshuter Erbfolgekrieg ausbrach und 1504 eine erneute Zerstörung brachte.

Bald hatte man wieder „Sorg und Fleiß auff die heilige Dreyfaltigkeits-Capellen verwendet“, so daß schon im Jahre 1527 „unter Abbt Valentinus der Hauptmann Georg Praucher und Wolfgang Bergler, Pfleger zu Hardeck, sambt Weib und Kindern nach dieser Heiligen Capellen gewahlfahrt seynd“.

Die Glaubenswirren gingen nicht spurlos an dieser vom Volk gern besuchten Stätte vorüber. Wie es nun dabei um die Kappl-Kirche bestellt war, erfahren wir Jahre später in einem Bericht vom Jahre 1675. Darin wird zunächst beklagt, daß niemand „gedenckt“, daß „diese Capellen in den vorigen Ketzereyen zerstört worden“ ist. „Schon von Manns Gedenken seynd da nichts anderes zu sehen gewest, als die verfallenen Gemäur nebst etlichen zerbrochenen, zierlich gehauenen Stucken von den Portalen und Fenstern“. Die Schlußfolgerung: „Daraus ist abzunehmen, daß diese heilige Capellen schon zu alten Catholischen Zeiten vor eingerissener Ketzerey müsse in guten Ruf und Zugang der Wallfahrer gewesen seyn“. Daß die Kappl-Kirche „durch Gewalt“ zerstört worden ist, das bestätigte der 1619 geborene Johann Männer von Groppenheim; „ein sehr alter Mann“, wie es heißt.

Ab etwa 1600 läßt sich feststellen, daß die Bevölkerung diese Andachtsstätte wieder aufsucht; noch war aber keine neue Kapelle errichtet worden. Das Wallfahrts- und Gnadenbild der zerstörten Kappl-Kirche befand sich bis zur Erbauung der neuen Kirche bei einer Konnersreuther Familie.

Im Jahre 1621 erhielt Maximilian von Bayern die Oberpfalz. Damit begann die Wiedereinführung des Katholischen Glaubens. Für die weitere Entwicklung der Kappl-Kirche war eine Krankenheilung im Jahre 1644 bei der „öd gelegenen Capell“ von entscheidender Bedeutung.

Bis 1645 war die einstige Kirche „wüst und ördt gelegen“. Es heißt, sie sei eine „Uralte Kapelle“ gewesen, die „von den Calvinisten eingerissen und ganz zerstört“ worden.

In den Jahren 1644 und 1645 veranstaltete Pfarrer Mazeroth von Waldsassen aus eine Prozession zu den Trümmern „umb allda für das allgemeine Anliegen der Christenheit“ und „umb den lieben Frieden“ zu beten. Noch im Jahre 1645 wurde mit dem Bau der neuen Kirche begonnen, obwohl noch „fortwährende Kriegsplagen“ herrschten. Im Jahr des Friedensschlusses nach einem 30jährigen Krieg, 1648, war diese Kirche fertiggestellt gewesen („und als noch im selbigen Jahr auff so langen Krieg in Teutschland endlich der Frieden wieder erfolgt, auch öffentlich ist außgeblasen worden“.)

In das Kloster Waldsassen kamen im Jahre 1661 Zisterzienser aus Fürstenfeld bis es 1669 wieder eigenständig wurde. Die Äbte nahmen sich der Kappl-Kirche sehr an und förderten die Wallfahrt nach Kräften. Mit den vielen Wallfahrern kamen auch vermehrt Opfer- und Geldspenden, die den Grundstock für den Neubau bildeten, den ab 1685 Georg Dientzenhofer errichtete.

Zuvor schon wurde immer Klage geführt, daß die Kirche zu klein sei. Bereits 1674 wurde geäußert, daß man wegen der Pilger von Eger im Freien die Beichte abhören müsse.

Im Kreisarchiv zu Eger befindet sich ein Schreiben vom 27. Mai 1683, in dem „der Superior und Prior von Waldsassen bitten, daß die Stadt Eger mit ihrer uralten Prozession am Fest der Hl. Dreifaltigkeit fortfahre, und daß der Neubau der Hl. Capelle noch nicht begonnen wurde“.

Der Grundstein zur heutigen Kirche wurde am 12. Juli 1685 gelegt.

Im Jahre 1689 erfolgte die Benediction und 1711 die Weihe durch den Regensburger Weihbischof Albert Ernst Graf von Wartenburg. Später wurde der Kreuzgang um die Kirche angelegt und es wurden die 15 Rosenkranzstationen von Waldsassen zur Kappl erbaut. Unter Abt Eugen erfolgte die Ausmalung und die Innenausstattung. Am 3. März 1880 kam es zu einem Brand und im Jahr darauf zur Wiederherstellung, wobei die heutigen Deckengemälde erst zwischen 1930 und 1940 angebracht wurden. Es soll hier nicht näher auf die Baugeschichte der Kappl und ihre Künstler eingegangen werden. Nach Vollendung dieses genialen Bauwerkes hörte man: „Es ist ein Werk, wie es die Welt bisher nicht sah!

Abt Eugen errichtete am 3. September 1727 die „Scapulier-Bruderschaft zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit“. In diese Bruderschaft wurden bis zum Jahre 1763 alljährlich über 300 Mitglieder aufgenommen. Sie kamen auch aus: „Bullenreuth, Waldershof, Bernau, Schönfeld, Türschenreuth, Mähring, Lengenfeld, Eger, Neuen Albenreuth, Dobrikau, Neuenmugl, Mütterteuch, Graslitz, Königswarth, Elbogen, Plesberg, Mayersgrün, Erbdorff, alten Mugl, Peydl“.

Am Dreifaltigkeitsfest strömten die Wallfahrer herbei. Manchmal waren 20 und mehr Geistliche im Beichtstuhl notwendig. Die Prozessionen kamen von Eger, Waldsassen, Tirschenreuth, Mitterteich, Leonberg, Wernersreuth, Wondreb, Wiesau, Konnersreuth, Haslau, Liebenstein, Mühlbach, Albenreuth, Waldershof. Im Jahre 1744 kamen auch die Kemnather. Es ist überliefert, daß nicht selten über 2.000 Personen die Sakramente empfangen.

Neben dem Dreifaltigkeitsfest waren weitere Hauptfeste der Bruderschaft das Fest des Hl. Johannes des Täufers und das Fest der beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus. Die Waldsassener kamen an St. Georg und an St. Florian prozessionsweise zur Kappl. Ab 1802 wurden diese Prozessionen abgeschafft. An Peter und Paul kam aus Böhmen eine große Prozession, die dann über Fuchsmühl, Premenreuth nach St. Anna in Mühlberg und St. Felix in Neustadt a. d. WN zog, dort kehrt machte und St. Quirin bei Botzersreuth und Tirschenreuth besuchte, bevor sie sich wieder auflöste und die Teilnehmer ihren Heimatorten zustrebten.

Auch für die neue Wallfahrtskirche sind Wundertaten überliefert. Herausgegriffen sei, daß 1707 „Maria Creuzerhausin zu Brandt, die, wiewohl lutherisch, auch allda ihrem Aug' wieder gesund geworden war“.

Im Juni 1861 verfaßte Dr. Schuster, k. Gerichtsarzt in Thiersheim, eine „Topographie und Ethnographie“ des Landgerichtsbezirkes Thiersheim. In der Spalte „Religiöse Haltung des Volkes“ heißt es:

„Auch die Motiv-Wallfahrten, hauptsächlich nach der Dreifaltigkeitskirche bei Waldsassen, sind unter der Bevölkerung des Bezirkes, welche durchgehends protestantisch ist, traditionell noch immer als Äußerung frommen Glaubens fortbestehend, wie vor der Reformation, und auch manche Mutter aus der gebildeteren Klasse fährt mit ihrer Tochter oder ihren Kindern am Trinitatisfeste dahin, um auf das ganze kommende Jahr wieder Glück, Segen und Gesundheit für ihre Familie oder Heilung eines Leidens zu erleben, und die mitgebrachten Blumen etc. durch Weihwasser und den Segen des katholischen Priesters gegen allerlei Mißgeschicke bei Menschen und Vieh wirksam machen zu lassen“.

Von den Wallfahrtsbesuchen der protestantischen Gläubigen zur Kappl waren noch im Juli 1923 Erinnerungen vorhanden, denn in der Zeitschrift „Die Oberpfalz“, Heft 7 von 1923, schreibt Pfarrer Witt in Münchenreuth: „Ein hervorragendes Wahrzeichen des Stiftlandes ist die Wallfahrtskirche zur allerheiligsten Dreifaltigkeit bei Waldsassen (Pfarrei Münchenreuth), Kappl genannt. Katholiken wie Protestanten besuchen sie gerne“. Im Zuge der langsam sich abzeichnenden Säkularisation wurden immer wieder Versuche gemacht, das kirchliche Leben in bestimmte Bahnen zu lenken und auch auf das Wallfahrten einzuwirken.

Eine Umfrage erhält diese Antwort:

Im Jahre 1781, am 5. März, berichtete das Landgericht Waldsassen an die Regierung nach Amberg auf deren Anfrage vom 21. Februar „ob in dero disseithig Churland der Oberen Pfalz an der Gräniz Wahlfahrten vorhanden, dann ob selbe von auswertigen, und was für Ortschafften, und zwar in Corpore oder einzelner weiß besucht werden“.

Es heißt (auszugsweise) darin, daß „keine andere Wahlfahrt als alleine die Kapelle der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit nächst Münchenreith, wovon eine halbe Stund in das Egerland resp. Böhmerland und eben soweit in das Bayreither Land gezehlt wird“. Auf den Besuch eingehend, wird ausgeführt: „Die Wahlfahrtskapellen wurde zwar des Jahres einmahl, und zwar am Fest der Allerheyligsten Dreyfaltigkeit vorhin von der Stadt Eger aus procehionaliter seit 10 Jahren her aber von darum nicht mehr besucht, weilen von Ihro Kaiserl. Königl. Majestät nicht mehr erlaubt werden will, daß sämtliche Procehsiones die auswertige Wahlfahrten besuchen derfen. Und obschon auch im Sommer einmal die sogenannte große Prozehsion, welche von allen 3 Stund weit an der Gräniz diss und ienseits entlegenen Ortschafften zusammen gesetzt ist, dahin ihren Zug, und von da theils durch hiesiges Stift theils über Windischeschenbach durch der Pfalz Sulzbachl. Land bis nachher Neustadt an der Waldnaab zu der Wahlfahrts Kürchen St. Felix ihren hin und her marsch nihmt. So ist aber obiger Ursach willen zu seltenen mallen ein Geistl. zugegen, welcher solche führen solte“.

Das Landgericht Waldsassen berichtet weiter, daß sich zur Zeit keine Prozehsionen mehr einfinden, „sondern nur im Sommer an Sonn- und Feyertägen einzelne Wahlfarfer aus fremten Orten“ kommen, jedoch „an der Zahl sehr gering“.

Im Zuge der Säkularisation wird über die Kappl nach Regensburg berichtet:

„Die Wallfahrtskirche bei der Heiligen Dreifaltigkeit, so nach Münchenreuth eingepfarrt, ist eine sehr schöne, uralte Kirche; hat großes Vermögen, ist selbständig und reicht ihr jährliche Decimation; hat auch liegende Gründe auf ein halb Hof“.

Als entbehrliche Nebenkirche sollte die Kappl, wäre es nach der staatlichen Gewalt gegangen, abgebrochen werden müssen. Aber es regte sich Widerstand dagegen, so daß sie am Ende doch stehen bleiben konnte.

Die Prozessionen blieben fast vollständig aus; erst in späteren Jahrzehnten nahmen sie wieder zu. Doch der Umfang von einst wird nicht mehr erreicht.

Das Kappl-Fest alljährlich am Dreifaltigkeitssonntag hält noch die Erinnerung wach an die einstmals sehr stark besuchte Wallfahrtsstätte.

Bei der Kappl-Kirche konnte man einst eine Medaille erwerben, die auf der einen Seite die hl. Dreifaltigkeit und auf der anderen die Wallfahrtskirche zeigt. Daneben waren der Benediktus- und der Zachariasegen angegeben. Geschaffen hat diesen Weihepfennig der erzbischöfliche Stempelschneider Peter Seel aus Salzburg.

Ottengrün – St. Sebastian (Pfarrei Neualbenreuth)

Vom Jahre 1579 wissen wir:

„Zu Ottengrün ist eine Feldkapelle vorhanden, die einmal im Jahr besungen wird. Früher war dort eine große Wallfahrt und ein Bruderhaus. In der Kirche sind noch 3 Altäre, Bilder und anderes drinnen“.

Wir dürfen annehmen, daß schon vor der Reformation „die vor un-denkblichen Zeiten bestehende Schloßkapelle St. Sebastian“ existierte, denn im Archiv der Kreuzherren in Eger waren Unterlagen, die Kunde gaben, daß „Prozessionen und Wallfahrerzüge zu dieser Kapelle kamen, um durch die Fürbitte des heil. Sebastian Hilfe zu erlangen“.

Die Zeit der Erbauung dieser Kapelle könnte um die Mitte des 15. Jahrhunderts gewesen sein. Der „Sulzbacher Kalender für katholische Christen“ vom Jahre 1886 nennt die Ottengrüner Gutsbesitzer Sebastian Guerg und das Jahr 1448. Und im Kirchenführer von 1977 bemerkt Lothar Altmann, daß die „Kleine Kappel bei Ottengrün“ als „herrschaftliche Schloßkapelle“ errichtet wurde und wegen der gerade grassierenden Pest dem hl. Sebastian geweiht wurde. Und weiter wird ausgeführt, daß „schon bald die Wallfahrt zu dem als Pest- und Viehpatron verehrten hl. Sebastian“ aufblühte, „bis sie durch die Reformation unterbrochen wurde“.

Der Ottengrüner Gutsbesitzer Ernst Werndl von Lehenstein hat Aufzeichnungen über sein Gut, die sich auf Archivalien der Kreuzherren von Eger stützten, hinterlassen. Darin lesen wir: „Vermöge deren alten Documentis, so die Kreutz-Herren zu Eger meinem Seel'n Vattern, den Johann Joseph Werndl von und auf Lehnstein und Ottengrün aus ihrem archivio ausgehändiget, seynd ante tempora Lutheri in besagte herrschaftliche Schloß-Capelle schon die Prozessionen aus Sachsen von Altenburg, Meißen, Zwicken und daßiger Orthen mehr, dann aus Böhmen von Pilsen und Tachau etc. gleichermaßen aus der Pfaltz von Wernersreuth und daßiger Orthen von 10 bis 12 Meilen Weges zu Tausend und noch mehr gekommen mit größter Andacht und Vertrauen und haben durch Vorbitt dieses hl. Blutzeugen in allen ihren Anliegenheiten von Gott große Gnaden erhalten“.

Das ist ein Hinweis auf die Wallfahrt zum hl. Sebastian nach Ottengrün vor der Glaubensspaltung.

In den gleichen Aufzeichnungen steht für die Zeiten nach Luther: „Es seynd auch post tempora Lutheri von nahe und weit entfernenden Orthschaften eine Menge Prozessionen in diesem Gnadenorthe angekommen, die mit einer besonderen Auferbaulichkeit daselbst ihre Andachten verrichteten, gestalteten auch in den sonstigen Tagen die Leute entweder einzeld oder rottweise allda einlangten, die jedoch selten Trostlos wieder von da zurückkehrten“.

Besonders bei ansteckenden Krankheiten, bei Viehseuchen, in Dürrezeiten und in

anderen Unglücksfällen, wurden Wallfahrten nach Ottengrün zum hl. Sebastian gemacht.

Die „Kapelle hat das Jahr 2 Kirchweih (St. Martin und St. Sebastian)“. Während der religiösen Unruhezeiten des 16. Jahrhunderts, berichtete Gutsherr Christoph Elbogner, daß „vor vielen langen Jahren man zu Martini und Sebastiani Kirchweih gefeiert und der Pfarrherr oder sein Fröhmesser den Gottesdienst gehalten“ habe.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts heißt es in den Werndl'schen Aufzeichnungen: „Waß Vor Proceßionen in die alte, als Neu Exstruirte Adelige publique Schloß und Wallfahrts Capelln ad St. Sebastianum zu Ottengrün schon ie malen angekommen und was denen Wallfahrten darinnen mittelst Fürbitte dieses großen Heiligen Martiris Von gott den Allerhöchsten Vor gnaden Verliehen worden sind“.

Es haben sich „auch Wunderdinge“ in dem Gotteshaus ereignet. So sei einst ein stockblinder Mann sehend, einige lahme Leute wieder heil, viele kranke Pferde wieder gesund geworden. Darunter hätte man auch in der alten Kapelle etwelche Krücken, Votivtäfelchen und sonstige Weihegeschenke angebracht.

Der Zahn der Zeit nagte an der Kapelle. Zwischen 1657 und 1667 wurde der „ruinös“ gewordene Kirchenraum wieder instandgesetzt. „Seit dieser Zeit kamen auch wieder mehr Wallfahrtszüge aus der Pfalz hierher, die an dieser Gnadenstätte Hilfe und Trost erbatan und manigfach begnadet wurden“.

Im Jahre 1700 kam die Pfarrei Wondreb „wegen damals grassierender Pest und sonstigen ansteckenden Krankheiten“ zur Sebastians-Kapelle „prozessionaliter Wallfahrten, nach welchem gottgefällig vollbrachten Gelöbnis diese Krankheiten von Stunde an aufhörten“. Aus dem Jahre 1708 ist ein Verlöbnis der Ottengrüner wegen der ansteckenden „Ruhr“ bekannt. Nach der Gebetsverrichtung ergab es sich, daß „keiner der Kranken mehr starb“ und „die Krankheit hörte auch plötzlich auf“.

Und aus dem Jahre 1724 meldet der Werndlsche Bericht, daß noch zur Zeit der alten Kapelle, als zu Albenreuth und den dortigen Gegenden eine hitzige Krankheit ausgebrochen war, die viele Menschen hinwegraffte, Pfarrer und Kammerer Andreas Ludwig in Neualbenreuth sich mit seiner ganzen Gemeinde nach St. Sebastian verlobte und in feierlicher Prozession in die hiesige Kirche zog. Nach vollbrachter Andacht ist keine der von dieser Krankheit erfaßten Personen mehr gestorben, von den Gesunden wurde niemand mehr infiziert.

Die inzwischen baufällig gewordene Kapelle ließ Johann Josef Werndl von Lehenstein am 4. April 1725 abbrechen und bis 1727 eine neue, die jetzige Kirche errichten, die ein Juwel unter den Kirchen des Landkreises ist. Aus dem Jahre 1727 stammt die Kopie des als Gnadenbild anzusehenden Sebastian-Bildes, das Hans von Aachen für die Münchener Jesuitenkirche St. Michael angefertigt hat.

Jedesmal am Feste des Erzengels Michael und am Sebastianstag wurde unter großem Zulauf „des Volkes zelebriert“. Es wurden jeweils bis zu 6.000 Kommunikanten gezählt.

„Da zur Zeit des französischen Krieges (1742 und 43) die Viehseuchen aller Orten, somit auch in Böhmen, sehr stark eingerissen, so hatten ... viele Tausend Personen zur Besänftigung des erzürnten Gottes und zur Behebung des Übels ihre Zuflucht zum Hl. Sebastian genommen. Um die Andacht und das Lob dieses Heiligen zu vermehren, ließ die Herrschaft zu Ottengrün auf ihre Kosten beinahe 3.000 kleine bleierne Pfeile gießen und sie dann an dem Gnadenbild der Kapelle berühren, um sie dann den ankommenden Wallfahrern unentgeltlich abzugeben. Die Leute hängten die Pfeile ihren erkrankten Tieren um, oder sie legten sie in Wasser, mit dem sie das Vieh tränkten. Eine Menge Vieh wurde wieder gesund“.

Um die Viehseuche von Ottengrün fernzuhalten, hatte sich Maria Sophia Werndl von Lehenstein mit einigen Andachten zu St. Sebastian verlobt. Sie hatte Gnade gefunden. Kein Stück Ottengrüner Vieh erkrankte.

Aus dem Jahre 1769 ist überliefert, daß „ein Mann von Miltigau dem Pater Hartl eine Hl. Messe“ bezahlt hat und ihm dabei sagte, „daß er durch das Verlöbniß zum Hl. Sebastian nach Ottengrün schon einmal von der Viehkrankheit befreit worden“ sei. Nun brauche er wieder die Hilfe des Heiligen um „von der Wut, so jetzt unter dem Vieh graßiert, befreit zu bleiben“.

Nach wie vor wird St. Sebastian wallfahrtsmäßig aufgesucht. Im Jahre 1834 „haben die Kirchkinder aus Dankbarkeit für die Befreiung an der Chobra“ einen roten Traghimmel und zwei Traglaternen angeschafft.

Im Jahre 1859 wurde Ottengrün von der Diözese Prag der Diözese Regensburg zugeschlagen. Es wurde dabei Teil der Pfarrei Neualbenreuth. Für Neumugl war Ottengrün Pfarr- und Begräbnisort. Seit dem Jahre 1966 machen alljährlich im September die Trachten- und Heimatvereine des Stiftlandes und der nördlichen Oberpfalz eine Wallfahrt zur Kappl bei Ottengrün. Von Neualbenreuth aus geht die Prozession zur Kirche.

Von großer Bedeutung ist, daß sich in der Ottengrüner Kirche die Muttergottes-Statue aus der zerstörten Kapelle des zerstörten Ortes Neumugl (am Tillenberg im heutigen Tschechien gelegen gewesen) befindet, die bei den Wallfahrten der Neumugler nach Fuchsmühl mitgetragen und bei einer Rast in der Mitterteicher Kirche zur Verehrung aufgestellt wurde.

Premenreuth – Maria-Hilf (Pfarrei Premenreuth)

An der alten „Egerstraße“, bei wenigen Häusern, errichtete um 1600 der 70jährige Hufschmied Joannes Hayle aus Reuth, gebürtig von Poppenreuth, eine kleine Kapelle, in die er ein Maria-Hilf-Bild brachte. Es ist überliefert, daß Hayle fast täglich von Reuth her kam, um in seiner Kapelle zu beten. Mit der Zeit wurden es immer mehr, die betend bei dem Marienbild standen. Auch Fremde und Durchreisende waren darunter, da sich bei der Kapelle der Weg von Neustadt a. d. Waldnaab über den Steinwald nach Waldershof mit der genannten „Egerstraße“ kreuzte. Das Bild erhielt bald den Ruf, wundertätig zu sein.

„Ja es traf in kurzer Zeit zu, daß manche Siechhafte, die sich entweder selbst mit Mühe hierher geschleppt, oder ihre Angehörigen hierher gesendet hatten, ihre Krücken, Bandagen und Wundmale (in Wachs gedruckt) gleich an der Stelle daließen, und gesund von hinnen eilten, oder gar bald nach ihrer Wallfahrt vom Hause aus hierher sandten mit der Anzeige, sie seien nach verrichteter Wallfahrt oder nach vertrauensvollem Gebete zum Gnadenbilde in Premenreuth gestärkt und gesund geworden; und dieses verdankten sie nur der Fürbitte der göttlichen Mutter, die sie im dortigen Gnadenbilde verehrt hätten“. Soweit aus einem Bericht aus dem Jahre 1873.

Die, die nicht nach Premenreuth hatten kommen können, haben nach zeitgenössischen Berichten „ihre Anliegen, in denen sie auf ihre Verlobung hieher Hilfe erlangten“ auf Motivbildern darstellen lassen „und opferten sie daßgleichen nach Hunderten“. Heute sind davon nur mehr ganz wenige vorhanden. Noch 1873 waren sie beim Eingang in die Kirche angebracht. Sie reichten bis in das Jahr 1605 zurück. Sie „stellen allerlei Gefahren des Lebens dar, z. B. Wasser- und Feuernöthen, Unglücksfälle bei Fahren und Reiten, auf Wiesen, Feldern und in Wäldern, schwere Krankheiten“. Dieser Andrang der Menschen, die sich hier in Premenreuth Hilfe in ihren Anliegen

erhofften, brachte aber auch Geldopfer ein. Da sich „bald eine bedeutende Baarschaft“ angesammelt hatte, entstand der Gedanke, die Kapelle zu vergrößern.

Der Inhaber des böhmischen Kronlehens Reuth, General Philipp Freiherr von Reitzenstein, suchte am 30. Juni 1773 in Regensburg um die Erlaubnis nach, die Premenreuther Feldkapelle, vor deren Madonnenbild sich alljährlich einige Tausend Wallfahrer (sonders eine Menge einkommenden Wallfahrten) einfänden, erweitern zu dürfen. Nachdem der Erbdorfer Pfarrer Berrschmidt seine Zustimmung gegeben hatte und der Bauplan vorgelegt worden war, wurde dem Ansuchen stattgegeben.

Der herrschaftliche Oberjäger Heinrich Hamm übernahm bei dieser Baumaßnahme die Regelung der Finanzen. Er hatte, wie überliefert ist, öfters geäußert, daß „ihm bange sei, wie er kommanden Samstag seine Werkleute zahle“, doch „wann er am Samstag Abends die Opferbüchse öffnete, so fand er zu Aller Erstaunen allemal wieder, was er brauchte und noch darüber“. Ein Jahr später suchte Freiherr von Reitzenstein um die Benedizierung der erweiterten Kapelle nach und bat auch, die Erlaubnis zu erteilen, daß durch benachbarte Geistliche oder durch seinen Schloßgeistlichen die hl. Messe gelesen werden dürfte. Er fügte eine Liste mit 19 auf Anrufung von Maria Hilf zu Premenreuth geschehener Wunder bei und meinte, daß noch mehr Menschen seien, die sich in ihrer Not an die Muttergottes wenden würden.

Der Ruf der Premenreuther Kirche als eine Segensstätte der Muttergottes nahm immer mehr zu. „Ganze Karawanen von Wallfahrern zogen aus allen Gegenden in wohlgeordneten Reihen zur Andacht heran“. Aus Bayern und Böhmen seien sie gekommen, „wie es jetzt noch geschieht“ (1873).

In der Pfarrbeschreibung von 1860 steht, daß die Wallfahrt einst bedeutend gewesen sein muß, daß der Besuch nunmehr unbedeutend sei, „kommen nur mehr aus 3–4 Stunden entfernt an Sonn- und Feiertagen viele Andächtige. Eigentliche Wallfahrtszüge kommen ganz selten“.

Der Gutsherr von Reuth, Freiherr von Reitzenstein, setzte sich sehr für die Premenreuther Wallfahrt ein. Als 1787 ein Pfarrhaus errichtet war, wurde vom Regensburger Ordinariat Konrad Rodler als Curatus und zugleich erster ständiger Geistlicher nach Premenreuth gesetzt. Im Jahre 1824 genehmigte die Regierung diese Curatie, die erst 100 Jahre später, 1923, in eine Pfarrei umgewandelt wurde.

Nachdem „die nunmehrige Pfarrkirche, aus Riegelwänden schlecht gebaut und auf schwachem steinernen Grunde ruhend, den Einsturz drohte, und auch bei dem Andrang der Wallfahrer eine weitere Vergrößerung wünschenswerth war, so wurde sie gleich ganz niedergerissen“.

Am 16. Mai 1799 wurde der Grundstein zu einer neuen Kirche gelegt, die im Jahre 1800 fertiggestellt und dann von Curatus J. B. Desreumaux, einem französischen Emigranten, eingeweiht wurde. Zuvor hatte man das Gnadenbild, eine Nachbildung des Amberger Maria-Hilf-Bildes, feierlich auf den Hochaltar übertragen. Um endlich dieser Wallfahrtskirche ihre volle Würde zu verleihen, wurde sie am 27. August 1867 durch Seine Bischöfliche Gnaden, den Hochwürdigsten Herrn Ignatius von Regensburg, unter Assistenz von 14 Priestern, einem Subdiakon und 2 Aklythen und unter dem Zudrang einer großen Menschenmenge aus der ganzen Umgegend auf solenne Weise consecrirt“; steht in einem Bericht.

Am 5. Dezember 1870 fand eine große Wallfahrt statt. Die Gläubigen, „mehr als 5.000“, kamen aus der ganzen Umgebung.

Im Jahre 1887 waren zum Wallfahrtsjubiläum etwa 7.000 Gläubige aus Erbdorf, Windischeschenbach, Wurzbach, Parkstein, Pressath, Beidl, Tirschenreuth und Neustadt gekommen.

Seit einigen Jahrhunderten, z. B. schon 1785, fand von Premenreuth aus eine „Wallfahrt nach Fuchsmühl“ statt. Damit wird daran erinnert, daß man die Wallfahrt nach Premenreuth als „Neu-Mariahilf“ im Gegensatz zu „Alt-Mariahilf“ für Fuchsmühl bezeichnet hat.

Premenreuth gehörte einst zu den Wallfahrtsorten, die von der großen Böhmisches Prozession aufgesucht wurden; der Weg dieses einige Tausend Personen umfassenden Wallfahrtszuges führte von der Kappl über Fuchsmühl nach Premenreuth, dann nach St. Anna Mühlberg, St. Felix in Neustadt, St. Quirin Botzersreuth und Tirschenreuth. Caroline von Lindenfels auf Schloß Thumsenreuth hat darüber in ihrem Tagebuch berichtet. Die Notizen dieser protestantischen Beobachterin, eingebettet in den erläuternden Text folgen:

„Dergleichen Einladungen nach Reuth an die Hauptstraße, wo man immer etwas mehr sehen kann, läßt Frau von Reitzenstein mit gewisser Regelmäßigkeit ergehen, so auch alljährlich im Juni, „um den großen Wallfahrtenzug anzusehen, welcher aus Böhmen kommt, sich hier eine Messe lesen läßt und hier dem Marienbilde opfert. Diesmal waren über 1.000 Menschen, die der Aberglaube auf mehrere Tage ihrer Heimath und der nöthigen Arbeit entrissen hatte. Die Dummheit war auf den meisten Gesichtern ausgedrückt, und ihre Handlungen widersprachen ihrem Aussehen nicht . . . Ich konnte mich der Thränen nicht enthalten, und ein inniges Gebet um die Erleuchtung der armen Irreführten drang zu Gott empor. O! möchte es ihm doch gefallen, auch ihnen das helle Licht seines Evangeliums aufgehen zu lassen; möchte er doch die Herrschaft und Habsucht ihrer Priester beschränken, welche die Ursache ist, wegen der man sie in der Dummheit erhält . . . Nach der Messe ruhten die Leute etwas unter den grünen Bäumen, welche die Kirche umgeben, nahmen ein wenig Speise zu sich und zogen dann wieder weiter. 30 weißgekleidete Mädchen, theils von hier, theils aus Böhmen, trugen und begleiteten das Marienbild bis an die Reuther Grenze . . .“ Caroline kennt das schon von anderen Jahren, aber sie kann solchen Aufforderungen nie widerstehen, wenn sie sich auch ebenso regelmäßig in ihr Tagebuch hinein ärgert.

Mag der Inhalt dieser Tagebuchnotiz auch provozierend für die Wallfahrtsausübenden gewesen sein, wesentlich ist die Tatsache dieser Wallfahrt aus Böhmen und die Form der Ausübung.

Tirschenreuth – Schmerzhaftes Muttergottes (Pfarrei Tirschenreuth)

Die Verehrung der Schmerzhaften Muttergottes geht auf das Jahr 1692 zurück.

In der Tirschenreuther Familie Zottmayer waren die Mutter und ihre drei Kinder (2 Söhne, 1 Tochter) „am hitzigen Fieber“, dem Typhus erkrankt. Als ein Sohn an dieser Krankheit starb, suchten die anderen Familienmitglieder bei einem von dem Tirschenreuther Hafner Adam Berr aus Ton gefertigten Bildnis der Schmerzhaften Muttergottes, das sie in ihrer Wohnung hatten, Trost. Der ledige Schuhmacher Johann Zottmayer brachte dieses Bild, nachdem er und seine Angehörigen wieder gesund geworden waren, an einer „Linde bei einem Brunnen außerhalb der Stadt auf dem Wege nach Waldsassen“ an. Es scheint, daß für Tirschenreuth und Umgebung das Tirschenreuther Hafnergeschlecht Berr (oder Pehr) dieses Vesperbild (Schmerzhaftes Muttergottes) in Betracht kommt. Die älteste bisher bekannte Signatur stammt von Vitus Berr aus dem Jahre 1684.

Im Jahre 1714 wollte Johann Georg Sandinger – er kam aus der Gegend von Rötz – nach Leipzig reisen, wie überliefert ist. Doch an der sächsischen Grenze wurde er abgewiesen. Er nahm nun seinen Weg nach Eger, wo er erkrankte. Der Arzt, den er in

Eger aufsuchte und die Medizin, die er in der Klosterapotheke in Waldsassen bekam, konnten seine Schmerzen nur lindern. Sandinger trachtete nach Hause zu kommen. Ein Fuhrmann ließ ihn auf sein Fuhrwerk aufsitzen und so kam er nach Tirschenreuth. Er hatte argen Durst, als er zum Murschrotbrunnen kam. Er setzte sich an die Linde und trank Wasser aus der Quelle. Wie er sich so ausruhte, fiel sein Blick auf das Bildnis der Schmerzhafte Muttergottes, das über ihm am Baume angebracht war. In Sandinger „erwachte plötzlich die Hoffnung, hier könnte er Hülfe und Heil erlangen“. Die Überlieferung weiß, daß er nach einem nochmaligen Trunk „sich hierauf gestärkt“ fühlte und „fast gänzlich genesen in die Stadt kam“. Er hatte „nach gehaltener Nachtruhe Kraft genug, seine Reise fortzusetzen“. Es ist berichtet, daß Sandinger zunächst nicht an eine Dankeserweisung für sein Gesundwerden dachte. Erst als er in Schönficht gewesen war, sei ihm eingefallen, daß er nicht so einfach weggehen könne. Da habe er der Wirtin zu Schönficht Geld gegeben und gebeten, sie möge doch veranlassen daß die Muttergottes zum Schutze ein Dächlein bekomme. Die Wirtin hatte zunächst darauf vergessen, doch 1716 erfüllte sich der Wunsch Sandingers. Die Hilfe, die die Familie Zottmayer erlangte und die Heilung, die Sandinger erfuhr, sprachen sich rasch herum und so setzte ein Zulauf ein. „Viele Leute besuchten den Ort, beteten vor dem Bilde und tranken aus der Quelle. Das Bild war fortwährend mit Blumen und Kränzen geschmückt. Immer allgemeiner und lauter wurde das Verlangen, das Bild der Muttergottes sollte an eine geweihte Stätte gebracht werden“.

Am 22. August 1717, wurde das hochverehrte Gnadenbild in die St.-Johannes-Friedhofskirche übertragen. Über tausend Personen nahmen an dieser Prozession teil.

Die Tirschenreuther Heilungen wurden weitem bekannt; die Wallfahrer kamen aus Böhmen, Ungarn, Schlesien, Wien. Den Zustrom der Pilger zeigen die 1718 gelesenen 775 hl. Messen und die 11 450 Menschen, die beichteten und kommunizierten. Bis zum Jahr 1758 wurden 307 wundertätige Hilfen der Gnadenmutter von Tirschenreuth aufgezeichnet.

Pfarrer Johann Baptist Leichnamtschneider hat am 10. November 1717 eine Zusammenstellung „der ienigen Persohnen, welche sich zu dem Vesperbild zu Tirschenreit, so de facto in Sanct Johannis Capellen uf dem Freythof aufbehalten wirdt, verlobt und Hilf gefunden haben“ verfaßt. Vierzehn Hilfen werden sehr ausführlich dargelegt. Die angeführten Personen stammten aus Tirschenreuth, Neustadt a. d. Waldnaab, Pirk, Hohenthau, Kleinklenau, Bärnau und Leonberg. So heißt es z. B. „Die Verlobung ist gesprochen, da das Vesper Bild noch unter der Lindten angeheft ward“.

Oder es heißt „und ist stadtkündig“, also, in Tirschenreuth wußte man vom Zustand vor der „Verlobung“ zu Maria und kannte das Ergebnis. Die vierte Hilfe in dieser Zusammenstellung wird so beschrieben: „Anna Thannerin von Neustadt an der Waldnaab, 62 Jahre alt, hat 12 Jahr unsägliche Schmerzen an oberen Füßen gelitten. Hatte 69 Löcher in einem Fuß. Verlobte sich nacher Maria Culm in Böhmen, nacher Maria Hilf zu Fux Mühl nach dem Fahrenberg, Aichlberg. Hat nirgends Hilf erlangt. Konnte keinen Tritt gehen. So bald sie sich allhero zu diesem Vesper Bild verlobt, hat sie an der stell gehen, und in einen Tag ihre Rais und Wahlfahrt von Neustadt aus verrichten können, und zwar das sie im Haim Weg ohne Schmerzen wohl fort kommen konnte, an ihrer gesundheit völlig hergestellt ist. Daß ist geschehen und nur von dieser persohn selbst erzählt worden, den 2. November 1717“. Bei dieser Schilderung ist beachtenswert die Aufzählung der Wallfahrtsorte, die im 18. Jahrhundert gerne aufgesucht worden sind.

Bald konnte die Friedhofskirche die herbeiströmenden Hilfesuchenden nicht mehr fassen. So kam es, daß unter Anteilnahme der gesamten Bevölkerung am 30. Novem-

ber 1721 das Gnadenbild in die Stadtpfarrkirche übertragen wurde. Durch den großen Zuspruch, den dieses „Vesper Bild“ fand, wurde auch viel Geld geopfert.

Man ging nun daran, für das Gnadenbild eine eigene Kapelle zu bauen. Der Waldsassener Klosterbaumeister, Frater Philipp Muttone, ein genialer Künstler (man denke nur an die großartige Kirche zu Marchaney) war hier tätig und schuf zusammen mit Philipp Jakob Schmutzer einen großartig gelungenen Kirchenraum. Am 3. Mai 1722 fand die Grundsteinlegung statt; Pfarrer in Tirschenreuth war der spätere Abt von Waldsassen Eugen Schmid. Das Werk kam rasch voran und schon am 4. November 1723 wurde das Gnadenbild „von dem Subprior Liebhard Wagner in feierlicher Prozession unter Pauken- und Trompetenschall in die Gnadenkapelle übertragen und von ihm daselbst das erste Hochamt gehalten“. Der Regensburger Weihbischof Gottfried von Simmern weihte am 12. Juli 1726 den Altar und die Kapelle. Abt Eugen Schmid errichtete 1732 in Tirschenreuth ein Priorat und besetzte es mit 6–8 Ordenspriestern, um die zahlreichen Wallfahrer zu betreuen. Auch Nachfolge-Abt Wigand von Deltsh nahm sich sehr der Tirschenreuther Gnadenkapelle an. Noch im Jahre 1751 heißt es, daß zur Gnadenkapelle der Schmerzhaften Muttergottes „immer größere Schaaren von Wallfahrern herbeiströmten“.

Die Tirschenreuther Wallfahrt ist eigentlich nie erloschen. Wohl kommen schon lange keine Prozessionen zur Gnadenkapelle, aber immer wenn Hilfe benötigt wird, haben die Menschen eine Zufluchtsstätte.

Gegen Ende des 2. Weltkrieges, als die Front immer näher an Tirschenreuth herankam und die Luftangriff-Gefahr immer drohender wurde, stellte der damalige Stadtpfarrer, Geistlicher Rat Ernst Mayer die Stadt Tirschenreuth in den Schutz der Gnademutter.

Und: War es nur ein Zufall, daß die Bomben auf ein freies Gelände zwischen Hohenwald und Lengenfeld fielen und war es nur Zufall, daß Tirschenreuth nicht beschossen wurde?

Waldeck – St. Johann Nepomuk und Maria vom Trost (Pfarrei Waldeck)

Der Landrichter zu Waldeck, Reichsfreiherr Ignaz Anton von Otten, ließ in den Jahren 1730/31 im sogenannten Höritz an der Straße von Erbdorf nach Kemnath eine Kapelle zu Ehren des im Jahre 1729 heilig gesprochenen Johann Nepomuk bauen.

In der Waldecker Pfarrkirche, sie ist die dritte Kirche des Marktes Waldeck, nachdem die Burgkapelle St. Ägidius zerstört wurde und die St.-Anna-Kapelle mit dem Ort 1794 niederbrannte, befindet sich die Stiftertafel mit folgender Inschrift:

„Diese Kappel hat erbauen lassen und dotirt Herr Ignatius Freiherr von Otten Chur Mayntzisch und Chur Bayerischer Geheimer Raht, Gesander zu Regensburg, Landrichter und Pfleger zu Waldeck, Kemnath und Vichtelberg und dessen Frau Gemahling Maria Emphrasia, Freyin von Otten, geborene Albrecht von Lantter, im Mai des Jahres 1731“.

Der Erbauer dieser Kapelle hatte schon im Jahre 1734 vom Papst für die Teilnehmer am Patroziniumsfest einen vollkommenen Ablass erwirkt.

Nach dem Tode seines Vaters hat im Jahre 1738 Philipp Karl Erwin von Otten die Kapelle erweitert und bei ihr 1750 die St.-Johann-Nepomuk-Bruderschaft eingeführt. Diese Kirche zum hl. Johann Nepomuk erlebte einen großen Zulauf von Wallfahrern aus der näheren und weiteren Umgebung. Daß es da zu Reibereien mit dem Waldecker Pfarrherrn und auch dem Magistrat kam, läßt sich denken, zumal, weil die Kapelle wohl im Pfarrbezirk von Waldeck erbaut, aber der Bau nicht mit dem Pfarrer ab-

gestimmt worden ist. Klagen gab es auch, weil sich die Bürgerschaft von Waldeck durch die festlichen Tage bei der Wallfahrtskirche auch wirtschaftlich beeinträchtigt fühlte, als „faßt alles Bir und Brod zu Kernath genohmen wird“.

Am 25. März 1794 brannte der Markt Waldeck, der oben am Schloßberg erbaut war mit der St.-Anna-Kapelle nieder. Kurz nach diesem Brandunglück wurde beschlossen, den neuen Markt Waldeck „im Höritz“, anschließend an die dort befindliche Kirche entstehen zu lassen.

In der Kirche ist der rechte Seitenaltar der St.-Anna-Altar in Erinnerung an die abgebrannte St.-Anna-Pfarrkirche. Dieser Altar trägt das „Maria vom Trost-Gnadenbild“. Dazu muß gesagt werden, daß die St.-Anna-Kirche ein Maria vom Trost-Gnadenbild besessen hatte, das aber beim großen Brand 1794 mit vernichtet wurde. Das geht daraus hervor, daß Pfarrer Paul Hirsch schon einen Tag nach dem Brand beim Bischof in Regensburg anfragte, woher er ein neues Gnadenbild bekommen könnte. Noch bis in den ersten Weltkrieg herein kamen die Wallfahrer nach Waldeck zu Maria vom Trost.

Vom Jahre 1842 stammt die Nachricht, daß „Tausende jetzt herbei strömten nach Waldeck, wo das Maria vom Trost-Gnadenbild verehrt wird“. Aus der Pfarrbeschreibung aus dem Jahre 1861 geht hervor, „Wallfahrer kommen nur am Bruderschaftsfest Mariae vom Trost“. Und weiter: „Bei Entstehung der Kirche soll es eine bedeutende Wallfahrt gewesen sein“.

Die Erzbruderschaft „Mariae vom Trost oder zum schwarzledernen Gürtel der hl. Mutter Monika“ besteht seit 1729. Das Bruderschaftsfest wird am Sonntag nach St. Augustin begangen. Früher waren am Vorabend 6–7 Priester Beichte gesessen. Am Sonntag waren um 5 Uhr und 7 Uhr solenne Ämter, um 9 Uhr Amt mit Predigt und dazwischen wurden hl. Messen gelesen. Nach einer feierlichen Prozession erfolgte nach der Rückkehr das Te Deum.

Waldershof – St. Sebastian (Pfarrei Waldershof)

Das Kloster Waldsassen, in dessen Besitz 1263 das Schloß Waldershof mit den dazugehörigen Orten kam, errichtete im Jahre 1286 in Waldershof eine Kapelle, die dem Pestheiligen Sebastian geweiht wurde. Sie gilt als die älteste Sebastianskirche in der Oberpfalz, wie der Kirchenführer ausweist.

Schon ein Jahr später, nämlich 1287, verliehen die auf der Synode zu Würzburg am 23. März versammelten Erzbischöfe und Bischöfe dem Kloster Waldsassen und der Kapelle in „Waltershove“ Ablässe:

„Alle Gläubigen, die mit Andacht und bußfertiger Gesinnung die Klosterkirche zu Waldsassen oder die Kapelle in Waldershof am Kirchweihstage, am Patroziniumsfest, an den vier gloriosen Marienfesten, am Weihnachtsfest, an Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten besuchten oder die zum Bau der Kirche und Kapelle Almosen spendeten, sollten einen Ablass von einem Jahr an Strafen für läßliche Sünden gewinnen, die Zustimmung des Bischofs von Regensburg vorausgesetzt“.

Im Ort, als Vorläuferin der heutigen alten Stadtpfarrkirche, wurde eine Kirche erbaut und am 24. Juni 1497 eingeweiht. Sie erhielt „St. Sebastianus et Fabianus“ als Patrone.

Diese Sebastianskirche hatte, so wird berichtet, Wallfahrtscharakter. Aus dem ganzen Umland kamen die Gläubigen nach Waldershof gezogen, um beim hl. Sebastian, dem Seuchen- und Pestheiligen, Fürbitte in ihrer Not zu erleben:

„Anno 1521, da war ein Sterb und man wallfahrtete sehr allhier zu St. Sebastian, ist gefallen an Opfer 200 Gulden“.

Sicherlich waren nicht nur während der Pestzeiten sondern auch in den Jahren vorher schon die Menschen hierhergezogen.

Auch im Jahre 1541 wird berichtet, daß viele Wallfahrer in Waldershof waren, denn es wurden 1200 Gulden Opfergeld gegeben. Bürgermeister und Rat zu Waldershof erwähnen am 2. Februar 1630 in einem Bericht eine „hiesige Wallfahrt“, ohne sich aber näher darüber auszulassen.

Der in Waldershof amtierende Waldsassener Klostrichter Johann Näger berichtete am 19. Januar 1651, daß der aus Waldershof gebürtige, in Prag als königlich böhmischer Landadvokat tätige Sebastian Siegmund Scharf der Kirche in Waldershof 50 Gulden zur Anschaffung einer Orgel versprochen habe. Anlaß dazu sei gewesen, daß Scharf im Jahre 1649, als in Prag die Pest sehr stark grassierte, unter den Erkrankten habe leben und wohnen müssen. Er habe sich der großen Gefahr einer Infizierung ausgesetzt gesehen. Da sei ihm zur Nachtzeit der Hl. Sebastian „gleichsam sichtbarlich erschienen und im Traum vorgekommen“ und hätte ihm gesagt, wenn er der Kirche seines Heimatortes zu Ehren des Allerhöchsten ein Gelübde mache, werde er und seine Angehörigen von dieser gefährlichen Krankheit behütet.

Aus späterer Zeit (ab dem 18. Jahrhundert) haben wir keine Nachrichten mehr, die auf eine anhaltende, außergewöhnliche Verehrung des Hl. Sebastian in Waldershof hinweisen. Bleibt anzumerken, daß in der Pfarrkirche die Kirchentüre zum Friedhof hin als „Pesttor“ bezeichnet wird.

*Waldsassen – Hl. Hostie, hl. Leiber, Muttergottes, Christus von Wies
(Pfarrei Waldsassen)*

Bis in die jüngste Wallfahrtsliteratur wird die Überlieferung tradiert, in vorreformatorischer Zeit hätte eine Hostienwallfahrt zum Stift Waldsassen bestanden. Nun ist die Legende, die den Ursprung dieser Wallfahrt schildert, jener von Walderbach nicht nur ähnlich, sondern nahezu identisch. In beiden Fällen hat eine Bauersfrau die hl. Hostie bei der Kommunion aus dem Mund genommen und sie in ihrem Schleier versteckt, um damit Zauberei zu betreiben. Auf dem Heimweg legte sie die hl. Partikel auf einen Baumstumpf, doch als sie dieselben wieder aufheben wollte, gelang ihr dies nicht. In der Folgezeit erbaute man an diesem Ort eine Kapelle, „zum Stock“ genannt. In Walderbach erbaute man ebenfalls eine Kapelle am Ort des wunderbaren Geschehens und nannte sie „Stockhof“. Auffallend ist auch die exakte zeitliche Übereinstimmung des Endes der Wallfahrt. In der Walderbacher Legende hat 1556 ein lutherischer Prediger die hl. Hostie weggenommen und den „Stock entfernen lassen“, in Waldsassen war es wiederum im Jahr 1556 der, hier allerdings namentlich bekannte, lutherische Hofprediger Ketzmann, der die „Partikul“ hinwegnahm weil „dasselbst viel Abgötterei getrieben wurde“. Bei der auffallenden Übereinstimmung beider Legenden, wobei die Walderbacher Überlieferung die ältere sein dürfte, ist man fast geneigt an eine Verwechslung beider Klöster in der späteren Tradierung zu denken, zumal es für Waldsassen auch nicht den kleinsten Hinweis, wie etwa Mirakelaufzeichnungen oder Votivgaben, für das Bestehen einer Hostienwallfahrt gibt.

Den vornehmlichen Reliquienschatz erhielt Waldsassen im 18. Jahrhundert. Um die Verehrung dieser Reliquien zu fördern und zu verstärken, erbat und erhielt Abt Alexander Vogel 1756 die Erlaubnis, ein eigenes Fest, das jeweils auf den ersten Sonn-

tag im August treffen sollte, zu begehen. Als das „Heilige-Leiber-Fest“ ist es bis auf unsere Tage überkommen, doch eine Wallfahrtsbewegung wurde damit nicht initiiert.

Anfangs des 18. Jahrhunderts soll ein Wallfahrtskult zu einem Bildnis der schmerzhaften Muttergottes in Waldsassen entstanden sein. Doch im Kloster hat sich daran keine Erinnerung erhalten. In der Literatur des 19. Jahrhunderts ist in sehr vager Weise zweimal hierauf Bezug genommen, so in der „Bavaria“ von 1863, wo es heißt, „Waldsassen, das namentlich von böhmischen Bittgängern heimgesucht wird“ und in einem 1869 in Würzburg erschienenen Buch über Volksmedizin und medizinischen Aberglaube ist unter den „in der Oberpfalz besonders besuchten Wallfahrtsstätten“ vermerkt, daß dazu „dann Waldsassen“ gehört. Die Überlieferung ist zu dürftig, um hieraus einen Wallfahrtskult konstruieren zu können.

„Seine Bedeutung als Wallfahrtsort für die Heimatvertriebenen hat Waldsassen jedoch durch ein besonderes Ereignis erhalten, nämlich die Auffindung eines beschädigten Korpus . . .“, stellt Dr. Georg R. Schroubek fest.

Dieses Gnadenbild aus unserer zerrissenen Welt hat inzwischen einen Ehrenplatz in der päpstlichen Basilika erhalten und wird sehr verehrt. Es entstand durchaus eine Wallfahrt für den Frieden in dieser Welt zu dem geschädigten Christus von Wies. Woher stammt diese malträtierte Christus-Figur und wie kam sie in die Basilika? Eine Teil-Antwort gibt der Bericht eines Grenzpolizeibeamten der ehemaligen Grenzpolizeistation Hundsbach:

„Ende Januar 1951 . . . habe ich mich an der Landesgrenze, am deutschen Schlagbaum bei der Ortschaft Wies aufgehalten. Die Abbrucharbeiten innerhalb der Ortschaft waren seit längerer Zeit im vollen Gange. Zweidrittel der Gebäude von Wies waren bereits zerstört. Auch der Dachstuhl der Wallfahrtskirche war zu diesem Zeitpunkt bereits ausgebrannt. Die endgültige Zerstörung der Kirche erfolgte später.

Ich sah wie ein Soldat ein Kreuz trug und sich damit der Feuerstelle näherte. Das Kreuz stellte er schräg an die Straßensperre und trat mit einem Fuß unmittelbar unterhalb der Christusfigur darauf, so daß es in kleine Teile zerbrach. Anschließend riß er mit der Hand den Heiland ab, wobei die Arme abbrachen. Die Holzteile des Kreuzes samt der Christusfigur warf der Tscheche daraufhin ins Feuer.

Ein anderer Soldat nahm die Figur wieder aus dem Feuer, wickelte um den Hals einen in der Nähe gelegenen Draht, das andere Drahtende befestigte er an einer ca. 1 Meter langen Dachlatte und steckte sie über das Feuer zwischen zwei Baumstämmen in die Straßensperre. Wie am Galgen hängend, baumelte nun die Christusstatue über der Brandstelle.

Nachdem das Fahrzeug beladen und das Feuer niedergebrannt war, bestiegen die Soldaten das Fahrzeug und fuhren ins Landesinnere zurück. Die Figur ließen sie an der Sperre hängen.

Ich habe daraufhin meinen Beobachtungsstand verlassen, die stark verrußte Christusfigur geholt“.

Am Sonntag, dem 11. 2. 1951, um 14.00 Uhr wurde der geschändete Kruzifix anläßlich einer Fastenpredigt in der Stadtpfarrkirche Waldsassen feierlich aufgestellt.

Auf zwei wesentliche Ereignisse in Zusammenhang mit dem geschändeten Christus von Wies sei noch hingewiesen: Am 11. mit 17. Juni führte ihn die Ackermann-Gemeinde auf einer Wallfahrt nach Rom mit, wo er gegenüber dem Papstthron bei der Audienz im Petersdom aufgestellt war; am 8. September 1963 wurde er als Prozessionskreuz bei einer Wallfahrt zur Bruder-Klaus-Kapelle in Hatzenreuth mitgetragen.

Unter den Kirchen, „die durch das Ketzertum zu Grunde gegangen waren“, soll auch die um 1660 „wiedererbaute“ Allerheiligenkirche gewesen sein. Diese Kirche hat, wenn auch nicht absolut sicher, schon vor der Reformation bestanden. Das ursprüngliche Patrozinium war St. Isidor.

Im Registraturbuch des Klosters Waldsassen von 1674 werden „ein Bund Brief, halten in sich die anno 1658 beschehene Erbauung der Kapelle und Einsiedelklausel daselbst samt eingeholter Erfahrung wegen des Ursprungs dieser Kapelle und daselbst geschehenen Wunderzeichen“ verzeichnet, der bisher aber noch nicht ausfindig gemacht werden konnte, denn die „geschehenen Wunderzeichen“ wären interessant zu erfahren.

Die Entstehung der Kirche wird im Pfarr- und Kirchenbuch so beschrieben:

„Eine hiesige Überlieferung berichtet folgendes: Einst war auf der Kornmühle die ganze Viehherde verloren gegangen und konnte trotz eifrigen Suchens in den benachbarten Wäldern lange Zeit (nach einer Version 14 Tage) nicht gefunden werden. Da machte der geängstliche Besitzer der Kornmühle das Gelübde, zu Ehren aller Heiligen eine Kapelle zu bauen und siehe da! Sofort fand sich die ganze Herde friedlich beisammen und kein Stück fehlte. An der nämlichen Stelle wurde die versprochene Kapelle gebaut. Dieselbe fand immer mehr Besucher und die Opfer flossen so reichlich, daß eine förmliche Kirche gebaut werden konnte“. – Diese Überlieferung hat viel Wahrscheinliches. Mit der Kornmühle ist heute noch das Weidrecht in den angrenzenden ehemaligen Klosterwäldern verbunden, an dem Ort, wo die Kapelle steht, konnte schon wegen Wassermangel nie eine Ortschaft gewesen sein, vielmehr konnte die Kirche nur einem Gelübde, einer Erscheinung oder dergl. ihre Entstehung verdanken.

Bereits im Jahre 1662 kamen zahlreiche Wallfahrtszüge aus verschiedenen Pfarreien. Dabei wurde fleißig geopfert, so daß in diesem Jahr 38 Gulden und 23 Kreuzer an „Säckl- und Opferstockgeld“ eingenommen wurden. „Die Geistlichen scheinen die Prozessionen zu Pferd begleitet zu haben, denn 1662 wurde ein kleiner hölzerner Stall erbaut, damit, wenn die Prozessionen hinkommen, die Pferde eingestellt werden können“. Den alten Kirchenrechnungen zufolge muß die Kirche von andächtigen Pilgern und Prozessionen ziemlich häufig besucht worden sein. Die Hauptfeste waren an Magdalena und Allerheiligen, an welchen ein ähnlicher Zudrang herrschte wie bei dem Kappl-Fest in der Pfarrei Münchenreuth. Die Pfarreien Wondreb, Leonberg und Mitterteich kamen am Fest der Hl. Magdalena in Prozessionen. Nach Berichten alter Leute begleiteten die Geistlichen die Prozessionen zu Pferd. Nach der Ankunft bei der Allerheiligenkirche wurde diese von den Priestern 3mal umritten.

Bei diesen zahlreichen Prozessionen, die kamen, wundert es nicht, daß neben dem Geldopfer auch Sachopfer gegeben wurden. Aus dem Jahre 1662 wissen wir, daß „auch an Wachs viel geopfert wurde, so daß keine Kerzen zu kaufen waren“.

Im Jahre 1667 „wurde die Rinde, womit die Kirche umb und umb auf einsiedlerische Manier beschlagen gewest, durch ein Gewitter abgeschlagen und daher neue Rinde angeheftet“. In diesem Jahre wird festgestellt, daß weniger Prozessionen gekommen sind. Auch aus 1673 haben wir einen Hinweis, daß weniger Gottesdienste gehalten wurden und „auch keine Prozessionen dahin kommen“. Der Zuspruch der Bevölkerung zu dieser Kirche scheint sich bald wieder verstärkt zu haben, „nachdem die Kirche sich für den Andrang des Volkes längstens zu klein erwiesen“ und 1696 vergrößert worden war.

Die heutige Kirche wurde 1717 begonnen, der Bau ruhte dann eine zeitlang und wurde 1732 abgeschlossen.

Im Jahre 1762 kam aus der Abteikirche Waldsassen der hölzerne Kugeltabernakel in die Allerheiligenkirche.

Der Zustrom der Wallfahrer hielt weiter an. So kamen 1720 die Prozessionen aus Münchenreuth, Großbüchlberg, Ulrichsgrün, Mitterteich, Albenreuth und Rosall. Der Hauptzustrom der Gläubigen war an den Festen der Hl. Magdalena und Allerheiligen. Zur Beichtaushilfe kamen die Franziskaner aus Eger und später auch Zisterzienser aus Waldsassen. 7–8 Geistliche waren mit Beichtthören beschäftigt, auch das obere Zimmer der Klausur wurde hierzu eingerichtet.

An den beiden Wallfahrtsfesten (Magdalena und Allerheiligen) „war seit 1696 ein vollkommener Ablaß zu gewinnen“. Bei der Heilingkirche aber entfaltete sich ein reges Treiben: verschiedene Metzger brieten und sotten im Freien, Wirte schenkten Bier aus usw. Aber auch an den Festen des Hl. Joseph und Georg wurde „in Heiling“ (wie die Allerheiligenkirche heißt) der Gottesdienst gefeiert. Die Isidori-Bruderschaft, die 1674 erwähnt ist, scheint „später aber wohl aus Mangel an Pflege wieder eingegangen“ zu sein, denn gegen Ende des 18. Jahrhunderts wird sie nicht mehr genannt.

Mit der Säkularisation des Klosters Waldsassen erlahmte auch das religiöse Leben im Stiftland. Davon war auch die Allerheiligenkirche nicht verschont geblieben. Im Jahre 1803 mußten die Eremiten ihre Niederlassung aufgeben. Als Nebenkirche sollte die Heilingkirche abgebrochen werden.

Wohl wurde dies abgewendet, doch „nahmen“ sich Diebe ihrer an. Im Jahre 1807 meinte das Forstamt Waldsassen: „Das beste ist, Kirche und Klausur zu demolieren“.

Um 1862 entwickelte sich ein Schriftverkehr um den Erhalt dieser Kirche. Die Regierung ließ am 27. 8. 1862 das Ordinariat Regensburg wissen, daß die „fragliche Kirche als entbehrlich zu erachten ist“. Dies, obwohl einige Wochen vorher die Baubehörde in Tirschenreuth feststellte: „Man hat diese Kirche besichtigt und gefunden, daß dieselbe durchaus nicht baufällig, sondern massiv und gut gebaut ist . . .“.

Das Ordinariat schrieb am 5. 9. 1862 an die Regensburger Regierung, „daß man die Allerheiligenkirche in/oder bei Wernersreuth nicht als eine entbehrliche zu betrachten vermöge“.

Es darf noch auf die schon kurz erwähnte Klausur bei der Allerheiligenkirche hingewiesen werden, die 1658 dort errichtet wurde. Sie hatte Bestand bis 1803; der letzte Eremit Frater Johannes Kunz starb am 22. 12. 1803. Am 1. 10. 1810 wurde die Klausur bei der Allerheiligenkirche durch Landrichter Troppmann auf Abbruch verkauft.

Wiesau – Kreuzberg (Pfarrei Wiesau)

Der Kreuzberg oberhalb Wiesau ist eine eindrucksvolle Anlage. Die Kirche zum Heiligen Kreuz, zu der eine „Heilige Stiege“ hinaufführt, flankiert von den gut gearbeiteten Granitfiguren aus dem Leidensweg Christi und oben abgeschlossen ist mit den drei Kreuzen des Kalvarienberges, ist herausragender Punkt Wiesaus und seiner Umgebung. Zu diesem „Heiligen Berg“ am Friedhof gehört noch der Kreuzweg und eine Lourdes-Grotte. Beachtenswert ist auch noch der andere Zugang zur Kirche und zum Friedhof, denn in jede der 12 Steinstufen ist ein Buchstabe eingemeißelt:

A – I – XII – I – A – W – G – E – I – S – V – H;

was bedeutet: „Als Jesus 12 Jahre alt war ging er in seines Vaters Haus“.

Zum Kreuzberg bei Wiesau wallfahrteten die Menschen schon vor der Reformation. Im Protokoll der Landesvisitation, erstellt in den Jahren 1579/1580, ist niedergeschrieben: „Auf dem Berge ist die Kapelle zum Kreuz, die man wohl mit Nutzen abbrechen könnte“. Der Anlaß, der zur Errichtung dieser Kirche geführt hat, ist nicht überliefert.

Die „Capellen beim hl. Creutz“ scheint dem Visitationsprotokoll gemäß in Mitleidenschaft gekommen zu sein, denn 1643 heißt es, daß sie während der „eingerissenen Kőzerey“ gänzlich ruiniert worden sei. Inzwischen habe man sie wieder aufgebaut durch Geld, das von „so gutherzige Christen auß andacht hergeschossen wird“. Da die Churfürstliche Regierung von dem Wiederaufbau nichts wußte, erfolgte ein „Verweiß“ wegen dieses eigenmächtigen Tuns. Von einer Wallfahrt zur Kirche zum Hl. Kreuz wird aus dem Jahre 1661 berichtet.

In dem von Pfarrer Dr. Georg Tröster im Jahre 1749 verfaßten Urbar heißt es:

„In dieser pfarr ist ein Capellen zu Wiesau, daß heilige Creutz Kirchlein genant, alda Soll Vor Zeiten ein grosse Wahlfahrt gewesen sein . . . in diser kirchen hat sich schon ab anno 1736 ein Neue Andacht und respective wahlfahrt erhoben zu der Seeligsten Jungfrauen Maria, durch deren mächtige Verbitt alljährlich hinnach sehr Ville in ihren Leibs- und Seelenangelegenheiten von Gott besondere Beneficia und Gnaden erhalten. Anno 1735 ist auf Verwilligung Patris mathei Kreßlinger, der Churbayerischen Provinz das trittemahl gewesenenen Provincialis, sub dato München 25. Aug. eiusdem anni, wie auch nach erhaltenen gnedigsten ordinariats Consens unter 11. Aug. Solchen jahrs 1735 der heilige Creuzweg eingeführt worden“.

In den Pfarrakten von Wiesau steht aus dem Jahre 1755 der Hinweis von Pfarrer Dr. Georg Tröster, daß „zu dieser Kirche eine berühmte Wallfahrt geführt“ hat, gleichzeitig bat der Pfarrer, bei der „Kreuzkirche“ einen Kreuzweg errichten zu dürfen. Und in der Pfarrbeschreibung aus dem Jahre 1869 steht, daß „ehedem eine große Wallfahrt zur seligen Jungfrau“ nach der Kreuzbergkirche geführt hatte.

In Wiesau hatte es allem Anschein nach ursprünglich eine besondere Verehrung des Hl. Kreuzes gegeben. Im 19. Jahrhundert können wir dann erfahren, daß die „selige Jungfrau“ Objekt der Verehrung geworden ist.

Wondreb (Pfarrei Wondreb)

Eines der ältesten kirchlichen Kunstwerke im Landkreis Tirschenreuth befindet sich in der Pfarrkirche Mariae Himmelfahrt. Daneben ist die Friedhofkapelle St. Michael mit der Totentanz-Darstellung ein Kulturdenkmal höchsten Ranges. Am Marienaltar in der Pfarrkirche befindet sich das spätgotische Gnadenbild, eine thronende Maria mit dem Jesuskind auf dem Arm, dem sie eine Birne reicht. Ob sich diese Darstellung schon immer in Wondreb befunden hat oder erst im 18. Jahrhundert hierher kam, muß offen bleiben. Beachtenswert ist, daß in der Klosterkirche Fürstenfeld eine ähnliche Darstellung besonders verehrt wird. Da von diesem Kloster aus das Stift Waldsassen wieder mit Ordensleuten besetzt wurde, könnte eine Übertragung eines Verehrungskultes durchaus möglich sein.

Neben dem Gnadenaltar befinden sich 16 Votivtafeln (im Pfarrhof weitere 5), die aus der Zeit zwischen 1783 und 1837 stammen. Diese Votivbilder zeigen die Anrufung zur Fürbitte der Muttergottes mit dem Jesuskind, den hl. Josef mit dem Jesuskind, den hl. Florian, Leonhard, Wendelin, Johann Nepomuk, Ottilie und Sebastian. Bei einem Bild aus dem Jahre 1835 haben wir die ganze ex voto-Bedeutung verzeichnet: „Hier opfern wir ein geringes Bildlein auf den Altar. D. Schmerzhaftes Mutter Gottes errete

mich aus dieser Gefar schenke mir wieder das ganze Augenlicht damit ich hier sehen kan dein Angesicht“.

Seit 1672 existierte bei der Pfarrkirche Wondreb eine Corpus-Christi-Bruderschaft. Zur Pfarrei Wondreb gehört auch „als Wallfahrtskapelle weit in der Umgebung bekannte“ jene zum Alten Herrgott (vgl. S. 404–405).

Es darf auch auf die „Waldkapelle zum hl. Nikolaus in Wondreb“ hingewiesen werden, von der uns aus dem Jahre 1579/1580 als einer Wallfahrt berichtet wird. Es handelt sich mit Sicherheit um die heute zur Pfarrei Mähring gehörige St. Nikolaus-Kirche Högelstein, denn die Kapelle Alter Herrgott existierte damals noch nicht.

Von einer Sproßverehrung der Vierzehn Nothelfer kann bei der „Muckenkapelle“ bei Wondreb gesprochen werden. Heute noch besuchen die Gläubigen diese Kapelle gerne, die im Jahre 1845 der ledige Bauernsohn Joseph Härtl errichtete und die ein Jahr später, 1846, von Pfarrer Tretter benediziert wurde. Der Kult zu den Vierzehn Nothelfern entstand im 14. Jahrhundert in den Diözesen Regensburg und Bamberg.

Von Wondreb aus gingen Prozessionen

- zur Kappl: „Erstlich gehet man von hier an Tag der hl. Dreyfaltigkeit proceionaliter nach der Capellen der hl. Dreifaltigkeit zu Münchenreith“;
- nach Tirschenreuth: „An Petri – et Paulifest nach der Capellen zu Tirschenreith“;
- nach Wernersreuth: „nachher Allerheilung am Magdalenae Tag, welche Capellen in einer gewesten Filial anjetzo aber Pfarr zu Wernersreith lieget . . . an welcher 3 Tagen jederzeit ein Vollkommener Ablaß zu gewinnen ist“.

Zusammenfassend muß festgehalten werden, daß wir zwar keine eindeutigen Hinweise auf eine Wallfahrt in Wondreb haben, daß aber die vorhandenen Motivbilder den Schluß auf eine solche zulassen.

Wallfahrtengehen im Dritten Reich

Die Machthaber des 3. Reiches erließen im Jahre 1934 (10. 12.) über ihre Politische Polizei eine Anordnung, in der es u. a. heißt:

„Es ist aber Sache des Staates, zu verhüten, daß rein religiöse Veranstaltungen, wie z. B. die Verehrung von Heiligen, in einer Weise in die Öffentlichkeit getragen werden, die eher einer Entweihung als einer religiösen Feier gleichkommt. . . . werden daher mit sofortiger Wirkung bis auf weiteres sämtliche öffentliche Veranstaltungen und Kundgebungen kirchlichkonfessionellen Charakters verboten. Ausgenommen sind Veranstaltungen in der Kirche, alt hergebrachte Prozessionen und Wallfahrten“.

Die Verbotsausnahme althergebrachter Prozessionen hat allem Anschein nach zu Verunsicherungen in den unteren Parteigliederungen geführt, denn schon wenige Tage später (21. 12.) wird von der gleichen staatlichen Stelle erläutert:

„Althergebrachte Wallfahrten und Prozessionen sind nach den örtlichen Verhältnissen und Anschauungen zu beurteilen. Grundlage mag dafür der Wallfahrts- und Prozessionsplan für das Jahr 1931 bilden“.

Von seiten des Staates wurden immer wieder Erhebungen über Wallfahrtsprozessionen angestellt. Der Gend.-Bezirk Tirschenreuth berichtet am 22. Juli 1935:

„In der Stadt Tirschenreuth und in Fuchsmühl wird am 15. August alljährlich in den kath. Pfarrkirchen das Patrozinium gefeiert. An diesem Tage findet in Tirschenreuth nach dem Nachmittagsgottesdienste von der Kirche aus eine Prozession um den Marktplatz und wieder zurück zur Kirche statt.

In Fuchsmühl wird aus dem gleichen Anlasse an diesem Tage nach dem Vormittagsgottesdienste eine Prozession von der Kirche aus durch die Ortschaft und wieder zurück zur Kirche abgehalten. Die Beteiligung an diesen Prozessionen seitens der kath. Bevölkerung ist immer sehr zahlreich. In beiden Orten handelt es sich um althergebrachte Prozessionen, die schon seit vielen Jahren abgehalten werden. Weitere Prozessionen und Wallfahrten innerhalb der fragl. Zeit sind nach den gepflogenen Erhebungen im Bezirke nirgends geplant“.

Die Regierung von Niederbayern und der Oberpfalz wollte bis zum 2. September 1935 wissen, welche kath. Wallfahrten und Prozessionen in der Zeit vom 5.9.–5.10.1935 geplant sind. Dabei ging es ihr in erster Linie um Wallfahrten und Prozessionen, die nicht althergebracht waren, sondern möglicherweise neu eingeführt worden sind oder werden sollen.

Der Gendarmerie-Bezirk Tirschenreuth berichtete am 31. August 1935 folgendes:

„Dem Bezirksamte mit dem Berichte in Rückvorlage, daß nach den eingegangenen fernmündlichen Berichten der Stationen des Bezirkes nirgends innerhalb der fraglichen Zeit Wallfahrten und Prozessionen geplant sind, die größeren Umfang hätten und nicht seither abgehalten worden wären. Nur nach dem Wallfahrtsorte Fuchsmühl werden voraussichtlich größere Wallfahrerzüge aus Oberfranken, dann aus der Gegend von Weiden und Neualbenreuth kommen, wie dieses schon seit vielen Jahren herkömmlich ist. Ob diese Prozessionen tatsächlich eintreffen, hängt viel von der Witterung ab und kann dieses vorher nicht gesagt werden, weil auch Anmeldungen hierüber in Fuchsmühl nicht erfolgen“.

Mit zunehmender Machtdauer der Nationalsozialisten wird von Zeit zu Zeit das religiöse Leben etwas beschnitten, so scheidchenweise. Aber niemals traute man sich an die Wallfahrten heran, sofern sie althergebracht waren. So wurde 1936 der Erlaß von 1934 erneuert, mit dem Hinweis, daß nicht unter das Verbot fallen, die „althergebrachten Veranstaltungen wie Prozessionen, Wallfahrten nach bekannten Wallfahrtsorten“. Weiter, daß der „rein religiöse Charakter dieser Wallfahrten muß deutlich in Erscheinung treten“.

Der Reichs- und Preußische Minister für kirchliche Angelegenheiten hat im Jahre 1937 (16.1.) grundsätzliche Ausführungen über Prozessionen und Wallfahrten gemacht:

„Bei den von der römisch-katholischen Kirche veranstalteten Prozessionen und Wallfahrten ist zu unterscheiden zwischen solchen, die liturgisch allgemein vorgeschrieben und ein Teil des pflichtgemäßen Katholischen Gottesdienstes sind und solchen, die an einzelnen Kirchen auf Grund eines geschichtlichen oder legendären Einzelereignisses traditionsgemäß gehalten werden ...“

Während des 2. Weltkrieges erging eine Anordnung der Geheimen Staatspolizei (25.4.1941), die besagte, daß

„... auch während der Kriegsdauer die althergebrachten außerkirchlichen Feiern, Prozessionen, Bittgänge usw. stattfinden dürfen ... Da die Arbeitsmarktlage durch die vielen Einberufungen in diesem Jahr besonders ver schärft ist ... kann es nicht verantwortet werden, daß die Landbevölkerung an Wochentagen ihrer Arbeit fernbleiben, um kirchliche Veranstaltungen zu besuchen ... hat deshalb verfügt, in Zukunft bei den kirchlichen Stellen darauf hinzuwirken, daß Prozes sionen, Wallfahrten, Bittgänge, Patronatsfeste, Einkehrtage und Exerzitien mit Rücksicht auf den derzeitigen erhöhten Arbeitseinsatz und den durch die Ab haltung solcher Feiern während der Wochentage eintretenden Arbeitsausfall auf Sonn- bzw. Feiertage verlegt werden ...

Mit diesem Erlaß, der eine Ergänzung erfuhr (am 11.7. 1941), wurde angeordnet, daß nun auch althergebrachte außerkirchliche Veranstaltungen angemeldet werden müssen.

Mit zunehmender Kriegsdauer trat zwangsläufig eine Veränderung ein, die staatliche Eingriffe nicht mehr notwendig machten. (Bearbeitet nach Akten des Landrats amtes Tirschenreuth).

Heimatvertriebenen-Wallfahrts-Stätten

Das Ende des 2. Weltkrieges hatte eine „Völkerwanderung“ zur Folge, denn Millionen Menschen mußten ihre Heimat verlassen. Sie verloren nicht nur Hab und Gut, auch die kirchlichen und kulturellen Güter des Volkes sind in der Realität unerreichbar geworden. „Eine politische und wirtschaftliche Eingliederung der Heimatvertriebenen ließ in gemeinsamen Anstrengungen zur praktischen Lösung dieses schicksalgestaltenden Problems Alt- und Neubürger zusammenfinden“.

Ein Hauptweg war erfolgversprechend geworden: Die Heimatvertriebenen-Wallfahrt: „Aus dem Bedürfnis, zu einer seelischen Entspannung zu kommen, das aus all dem erfahrenen Leid der Austreibung und den ersten Schwierigkeiten bei der Sesshaftmachung und daraus resultierendem Heimweh fortlaufend neue Nahrung empfang, entwickelte sich ein lebhafteres Ansteigen der Volksfrömmigkeit.

Noch bevor es so richtig zur Bildung der Landsmannschaften und Kulturkreise mit den Heimattreffen kam, „kam es zur Herausbildung von ausgesprochenen Vertriebenenwallfahrten zu neugewählten Weihstätten.

So schreibt Karasek-Langer: „Zahlreich und gleich von Anfang an wirksam sind die religiösen Brauchtumsverlagerungen ins bayerische Land. Die Vertriebenen suchen inmitten des Chaos der Zeit, nach der Wegnahme von Heimat und Besitz nicht nur einen Halt in Gott, sondern auch einen Ersatz für Kultstätten, die Sakrallandschaft, die sie verloren haben. Man will die alten Verlöbnistage, die religiösen Bräuche, die man gewohnt, aufrechterhalten“.

St. Anna auf dem Pfaffenbühl bei Mähring

ist die einzige, echte Heimatvertriebenen-Wallfahrt im Landkreis Tirschenreuth. Da die Ursprungs-Wallfahrt St. Anna bei Plan den Menschen im westlichen Böhmen durch die Vertreibung genommen wurde, wurde 1953 eine kleine Kapelle auf dem Pfaffenbühl bei Mähring errichtet und darin eine Nachbildung des Gnadenbildes von St. Anna bei Plan zur Verehrung aufgestellt.

St. Anna bei Plan: Die Pilger kamen von weit her. Es sind Wunderheilungen überliefert. Der Brunnen bei St. Anna ist von Bedeutung.

1641: „Helena Lichtenbergerin gehet in Kruken nach St. Anna-Kirchen, wird erhört und geht gesund nach Hause“.

1642: „Barbara Beunlin, an Hand und Füßen erkrumbt, wird von St. Anna-Wasser gesund“.

Nur zwei Beispiele.

Die Mähringer Kirche mußte bald erweitert werden. Heute ist der Pfaffenbühl mit der Kirche und dem Turm eine großartige Anlage. Die alljährliche Wallfahrt ist sehr stark besucht und gleichzeitig ein Heimattreffen.

Beachtenswert sind der schöne Kreuzweg und die Gedenksäule.

Die Bruder-Klaus-Kapelle in Hatzenreuth

entstand auf Initiative von Prälat Martin Rohrmeier, damals Stadtpfarrer von Waldsassen. Der Einsiedler Klaus von Flüe hatte im Jahre 1481 die zerstrittenen Schweizer Landstände geeint und verhinderte so einen Krieg und sicherte seither der Schweiz den Frieden. Die Kapelle wurde am 8.9.1963 geweiht; die Pläne fertigte der gebürtige Waldsassener Michael Rosner. Im Turm ist eine Bronzetafel eingelassen: „Zum Gedenken an die Gefallenen und Vermißten des Zweiten Weltkrieges 1939/45 der Pfarrgemeinde Altkinsberg-Maria Loreto“.

„Maria Frieden“ bei Neualbenreuth

„wird von den Egerländern weitgehend als ihre Wallfahrtskapelle angesehen, die ihnen die heimische Wallfahrtstradition ersetzen soll“, so Dr. Georg Schroubek. Am 14. Juli 1963 wurde diese Kapelle geweiht. Prof. Franz Gruss aus Graslitz hat als Gnadenbild „eine Schutzmantelmadonna mit Flüchtlingen“ sowie den hl. Christopherus und die Hl. Familie auf der Flucht gemalt. Der „Egerer Landtag“ begrüßt es, daß die Egerländer in der Kapelle Maria Frieden eine Wallfahrtsstätte für ihre verlorenen Wallfahrten erkennen, die da waren: Maria Loreto, Maria Kulm, Maria Kneipelbach, St. Anna und Hl. Kreuz bei Königswart.

Ein Gedenkstein erinnert an die Heimatkirche Maiersgrün-Grafengrün (1756–1974). 1967 wurde vom „Egerer Landtag“ ein Toten-Gedächtnis errichtet.

Beim „Gegeißelten Heiland“ auf dem Steinberg bei Bärnau

haben Gedenkstätten errichtet: Schönwald (Lourdesgrotte), Albersdorf, Galtenhof, Brand (Marterln). Die Steinbergkirche ist Gedenkstätte für die gesprengte Kirche Paulusbrunn.

Wenn Waldsassen und der „Geschändete Christus von der Wies“ genannt werden, so ist zu bedenken, daß

a) der Ort Wies unmittelbar über die Grenze bei Waldsassen war und ein Gnadenbild des „Gegeißelten Heilands“ von Wies (bei Steingaden) hatte.

Quellen und Literatur zu den einzelnen Kapiteln

Einleitung

Staatsarchiv Amberg (StAA) Opf. Religion und Reformation Nr. 37 u. 41. – Aventinus, Johannes Thurmair's genannt Aventinus sämtliche Werke, hrsg. v. d. Kgl. Akademie der Wissenschaften 6 Bd. 1881–1908. – J. B. Lehner, Wallfahrten im Bistum Regensburg, in: 1200 Jahre Bistum Regensburg, hrsg. von M. Buchberger, 1939. – Ders. Ein Bistum wallfahrtet, Masch.-Schr. im BZAR, o. J. – E. E. Liebl, Studien zum Wallfahrtswesen der Diözese Regensburg, Diss. Würzburg 1951, Masch.-Schrift im BZAR. – Bayerische Frömmigkeit, 1400 Jahre Christliches Bayern, Katalog zur Ausstellung anlässlich des Eucharistischen Weltkongresses in München, 1960. – Wallfahrt kennt keine Grenzen, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung in München 1984. – H. J. Utz-K. Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg, ²1988.

Wallfahrtsmedaillen

Mitteilungen des Clubs der Münz- und Medaillenfreunde in Wien, Nr. 40–42, 48, 1893, besonders zur Biographie Peter Seel. – R. Jordan, Der Pfaffenfeindtaler, in: *expertise*, Nr. 3, 1979. – Wallfahrtsmedaillen des Deutschen Sprachgebiets. Katalog Nr. 306 für Sammlung Dr. Bruno Preus, 1982. – Das Bistum Regensburg im Spiegel von Münzen und Medaillen, 1989.

Ahornberg (Immenreuth)

BZAR, Pfa Immenreuth, Kapelle Ahornberg. – G. W., Ahornberger Kirche vor 140 Jahren erbaut, Stiftlandbote, 1977. – E. Brunner, Chronik der Gemeinde Immenreuth, 1983.

Alter Herrgott

StAA, Amt Waldsassen, Nr. 2570. – M. Freundl, Geschichte des Marktes Mähring in der Oberpfalz, in: Kalender für kath. Christen, 1898. – J. B. Sporrer, in: Kalender für kath. Christen, 1907. – F. Busl, Dort, wo sich Herr Magnus Bartls verirrt hatte, in: *Altbayerische Heimatpost*, 1965. – A. Karasek-Langer, Neue Formelemente im bayerischen Wallfahrtswesen durch den Zustrom von Heimatvertriebenen, in: *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde*, 1951.

Armesberg

BZAR, Pfa Kulmain, Wallfahrtskirche Armesberg I und II. – Stadtarchiv Bärnau, Akt den Wochenmarkt betreffend, 1612–1802. – Kalender für kath. Christen, 1876. – J. B. Lehner, Armesberg oder Armansberg, in: *Kemnather Heimat-Jahrbuch* 1925. – Ders. 1000 Jahre Kirchengeschichte des Landkreises Kemnath. Festschrift 700 Jahre Kemnath, 1950. – A. Reger, Aus den Annalen der Armesbergkirche, in: *Die Oberpfalz*, 1977. – Ders., *Kulmainer Heimatbüchlein*, 1980. – F. Busl, Die Wallfahrt zum Armesberg, in: *Heimatkalendar für die nördliche Oberpfalz*, 1977.

Bärnau

BZAR, Pfarramt Bärnau-Steinbergkirche, der Brief ist ohne Datum. – BZAR, Pfarrmatrikel Bärnau, Bd. III, 255/256/Bericht über die Erbauung der Steinbergkirche 1765–1768. – Stadtarchiv Bärnau, Ratsprotokolle 1764; „Rhattag gehalten am 7. May 1764, die Aufmauerung der Wis Capelln betreffend“; Stadtarchiv Bärnau, Schreiben des Eisenbahnbau-Komites Bärnau vom 22. 9. 1899 an die Kammer der Herren Reichsräte in München. – BHStAM, GR 1215/37; Berichte von Pf. Jakob Anton Weinig und Landrichter v. Linbrunn. – StAA, Opf. Kirchenakten, Nr. 1984 u. Nr. 2026. – StAA, Oberpf. Religion und Reformation, Nr. 59; Visitation von 1596. – Pfarrarchiv Bärnau, Taufmatrikel 1872, abgedruckt im Pfarrbrief Nr. 8 o. J. – Steinhäuser, Chronik von Bärnau, MS 0 61 im Archiv des Historischen Vereins Regensburg. – G. Hubmann, Chronik der Oberpfalz, I./2. Chronik von Bärnau, 1865. – Chr. Brunner-Hastreiter, Bärnau, Ein Heimatbuch, 1972.

Beidl

BZAR, Gen.F. 58. – Die zu Beidl über dem Einzug zum Friedhof in einem gotischen Relief gezeigte Monstranz deutet auf die Hostienverehrung hin. – BZAR, Visitation. – BZAR, Pfa, Pfarrbeschreibung 1723/24. – BZAR, Pfa Beidl 1935, Leonhardiritt; Archiv Landratsamt Tirschenreuth. – StAAM, Oberpfälzer Religion und Reformation, Nr. 48, fol. 109 u. 63. – J. Dippl, Kurze Geschichte der katholischen Pfarrei Beidl, 1876. – A. Busl-H. Fährnich, Pfarrei Beidl, 1977. – F. Busl, Von einer alten Wallfahrt und dem Leonhardiritt zu Beidl, Der neue Tag vom 27. 5. 1959.

Dechantsees

BZAR, Pullenreuth. Pfarrarchiv Pullenreuth: Im Jahre 1748 schrieb das Kloster Waldsassen an den Pfarrer von Pullenreuth: Nach althergebrachtem Recht läßt das Kloster in der Hl. Kreuz-Kapelle, in der nicht regelmäßig Gottesdienste stattfinden, einen Gottesdienst halten. – E. E. Liebl, Studien zum Wallfahrtswesen der Diözese Regensburg, BZAR. – 750 Jahre Pullenreuth. Festschrift 120 Jahre Gesellschaft Steinwaldia e. V., 1986.

Fuchsmühl

BZAR, Pfa Fuchsmühl, handgeschriebenes Büchlein über „Ursprung und Wachstum der Wallfahrt Maria Hülf nächst Fuxmühl in der obern Pfalz“, 1785. Der Einband zeigt die Kirche, das Pfarrhaus und darüber das Gnadenbild. – Pfarrarchiv Fuchsmühl, Akt XX, 7. – BHStAM, GR 1215/37. – StAA, Opf. Kirchenakten, Nr. 2980. – Pfarrarchiv Wiesau. – G. Hubmann, Chronik von Bärnau, Amberg 1865. – J. Bäuml, Der Mariahilfsberg bei Fuchsmühl, 1888. – F. Busl, Stiftländer Wallfahrten, in: Die Oberpfalz, Juli/1958. – P. Mai, Die Wallfahrtskirche „Maria Hilf“ in Fuchsmühl, Regensburger Bistumsblatt v. 14. 5. 1967. – Alte Votivgaben in der Fuchsmühler Wallfahrtskirche, Der neue Tag, 5. 12. 1962.

Gommelberg

Kalender für kath. Christen 1884. – A. M. Scheglmann, Geschichte der Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern, 1908. – Mitteilung der Gemeinde Pleußén vom 4. 7. 1958. – T. R., 75 Jahre Gummelberg-Kirche, Stiftlandbote von 1980. – R. Treml, Die Wallfahrtskapelle auf dem Gummelberg, in: Heimatkalender für die Oberpfalz, 1981.

Grünlas

S. Maria Culm, Prag 1651. – M. Fitzthum, Kirche und Kultur im Egerland, 1967. – E. Prechtl, Geschichte der Pfarrei Ebnath, in: Hofmark Ebnath, 1979. – J. Kneidl, Beschreibung wie ich dieses Muttergottesbild in der Haselnußstaude zu Grünlas hierher errichtet hatte, Privatbesitz.

Hohenthan

BZAR, Die Dekanatsvisitationen von 1752 und 1756 und 1770 bringen keinerlei Hinweis auf eine Wallfahrt z. Hohenthan. – Pfarrarchiv Hohenthan. – 650 Jahre Pfarrei Hohenthan 1326–1976; Festschrift: Pfarrer Joh. Baptist Bunzmann von 1845–1858 in Hohenthan. – Unsere Steingebirgskirche zum gezeifelten Heiland, 1982.

Konnersreuth

StAA, Bez.-Amt Tirschenreuth, Nr. 5094, Therese Neumann betr. – O. Standinger, Die Leidensblume von Konnersreuth, 1928. – L. Witt, Konnersreuth im Lichte der Religion und Wissenschaft, 1929. – L. Rinser, Die Wahrheit über Konnersreuth, Fischerbücherei Nr. 65, 1954. – Theres Neumann von Konnersreuth, Schnell und Steiner, 1962. – A. Panzer, Therese Neumann, in: 500 Jahre Markt Konnersreuth, 1971. – Ch. Daxelmüller, Inventarisierung von Votiv- und Weihegaben in Nordbayern, in: Bayerische Blätter für Volkskunde, H. 2/1976.

Leonberg

BZAR, Pfa Leonberg. – Pfarrarchiv Leonberg. – Schönwerth-Nachlass, im Archiv des Hist. Vereins f. Oberpfalz u. Regensburg, fasc. XIII, Mappe 5. – Chr. Schreiber, Wallfahrten durchs deutsche Land, 1928; Schreiber führt auf S. 384 aus, daß die Schmerzhaftige Muttergottes verehrt werde. – E. E. Liebl, Studien zum Wallfahrtswesen der Diözese Regensburg, im BZA; sie weist auf Leonhardiverehrung um 1521 (Altar) hin und auf eine Verehrung der Schutzmantel-Muttergottes.

Münchenreuth-Kappl

BZAR, Pfa Münchenreuth, Bericht über die Eigentumsverhältnisse und Baulast an der Kappl. – BHStAM, GR 1215/37. – StAA, Oberpfälzer Kirchenakten, Nr. 8954. – Okresni Archiv Cheb, Schachtel 5123, Siegl fasc. 729. – Witt, Die Kappl bei Waldsassen, o.J. – Le Conte de Lagard Messence, Coup d'oeil sur Alexandrebad et Louiseborug dausle cerde du Hant-Mayn en Bavière, München 1819. – Kalender für Kath. Christen 1857 und 1884. – Kappel-Rundbrief 1985, Robert Treml, Die Kappelkirche und ihr 300. Geburtstag.

Ottengrün

J. Sparrer, Ottengrün oder Kappl, in: Kalender f. kath. Christen, 1886. – J. Birner, Chronik von Ottengrün, Ottengrün, 1927. – St. Sebastian (kleine Kappl) Ottengrün, Schnell-Kunsthändler Nr. 1112.

Premenreuth

BZAR, Pfa Premenreuth. – StAA, Opf. Kirchenakten, Nr. 8900. – Kalender für kath. Christen 1873 und 1883. – J. Sparrer, Maria-Hilf zu Premenreuth ca. 1880 (Faltblatt). – J. B. Lehner, Den Grenzbach entlang, 1926. – Ph. Hausser, Die Tagebücher der Caroline von Flotow, in: Archiv für Geschichte von Oberfranken 55 (1975).

Tirschenreuth

BZAR, Pfa Tirschenreuth. Ein vom 10. November 1717 datiertes Schriftstück, verfaßt von Pfarrer Joh. Bapt. Leichnamtscheider, bringt ausführlich Personen „welche sich zu dem Vesper Bild zu Türschenreit“ verlobt haben. – StAA, Oberpf. Kirchenakten, Nr. 8954. – L. Mehler, Geschichte und Topographie der Stadt und Pfarrei Tirschenreuth, in: VO 22 (1864). – Kalender für kath. Christen 1874. – J. B. Mehler, Unsere Liebe Frau von Tirschenreuth, 1928. – E. E. Liebl, Studien zum Wallfahrtswesen der Diözese Regensburg, BZAR. – Chr. Schreiber, Wallfahrten durchs deutsche Land, 1928. – A. Felbinger, Unser Stiftland, 1951. – F. Busl, Stiffländer Wallfahrten, in: Die Oberpfalz 9 (1958); Ders. Die Gottesmutter von Tirschenreuth, in: Der neue Tag, 11. 9. 1961. – H. Sturm, Tirschenreuth, Sechshundert Jahre Stadt, 1964. – J. Brunner-M. Gleißner, Geschichte der Stadt Tirschenreuth, 1982.

Waldeck

BZAR, Pfa Waldeck – Kapellen. – StAA, Opf. Kirchenakten, Nr. 2918. – Pausch, Kurzgefaßte Geschichte der Pfarrei Waldeck (Opf.), 1962. – Zu Johann Nepomuk: Katalog 250 Jahre Hl. Johannes von Nepomuk, Dommuseum Salzburg 1979. – A. Reger, Aus der Geschichte der Stadt Kemnath. Ein Heimatbuch, 1981; Ders., Ein Reichsgraf schenkt eine Wallfahrtskirche, in: Die Oberpfalz. – Zu Maria Trost: Salzburgs Wallfahrten in Kult und Brauch, Katalog des Dommuseums zu Salzburg 1986.

Waldershof

BZAR, Pfa Waldershof. – F. Kuttner, Geschichte des Marktes Waldershof, 1950. – F. Niesner, Die Sebastiani-Verehrung in Waldershof, in: Der Siebenstern 2 (1958). – Festschrift zur Stadt-

erhebung 1963. – „Die laidige Sucht der Pestilentz“, Begleitheft zu den Ausstellungen in Dingolfing und Passau von W. Hartinger und W. Helm, 1986.

Waldsassen

BHStAM, Kl. Waldsassen, Fasz. I, Nr. 1. – J. B. Brenner, Geschichte des Klosters und Stiftes Waldsassen, 1837. – Kalender für katholische Christen, Waldsassen, 1867; G. Schrott, Die historiographische Bedeutung der Waldsassener Fundationes, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 20 (1986). – C. Lammert, Volksmedizin und medizinischer Aberglaube in Bayern, 1869. – A. M. Scheglmann, Geschichte der Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern, 1 (1903). – E. Krausen, *Analecta Sacri Ordinis Cisterciensis*, 12 (1956). – G. Schroubek, Wallfahrt und Heimatverlust, *Königsteiner Jahrbuch* 1982. – F. Busl, Waldsassen – 850 Jahre eine Stätte der Gnade, 1983. – Bericht des Polizeimeisters Emil Hampel vom 27. Juni 1964 an das Pfarramt Waldsassen.

Wernersreuth

BZAR, Pfa Wernersreuth. – StAA, Waldsassen 451 und Amt Bärnau, Nr. 1203. – Pfarramt Wernersreuth, Pfarr- und Kirchenbuch 1791. – A. Panzer, Geschichte und Architektur der Allerheiligenkirche, *Der neue Tag* v. 21. 9. 1957. – R. Treml, Die Allerheiligenkirche bei Wernersreuth und ihre Eremiten, *Heimatkalender für die Oberpfalz*, 6 (1982).

Wiesau

BZAR, Pfa Wiesau. – StAA, Opf. Kirchenakten, Nr. 8954. – L. Forster, Wiesau und Umgebung, 1914. – Bayer. Jahrbuch für Volkskunde 1968. – A. Busl – M. Steinberger, *Chronik des Marktes Wiesau*, 1984. – E. Krausen, Heilige Stiegen im bayerisch-österreichischen Raum.

Wondreb

BZAR, Pfa Wondreb. – Pfarrarchiv Wondreb. – J. B. Götz, Die große oberpfälzische Landesvisitation unter dem Kurfürsten Ludwig VI., in: VO 85 (1935). – E. Krausen, Die Klöster des Zisterzienserordens in Bayern = Bayerische Heimatforschung 7 (1953). – H. Kirchhoff, *Der Wondreber Totentanz*, 1976. – G. Ritz, Die Tracht in der Oberpfalz; Tabellen und Karten, 1985, Auswertung der von Oskar von Zaborsky in den 30er/40er Jahren fotografierten Motivbilder zum Zwecke der Trachtenforschung ergibt für Wondreb, daß etwa 10 Motivbilder nicht mehr vorhanden sind, darunter das bisher älteste, nämlich das aus dem Jahre 1669. Das ist ein Zeitraum von 168 Jahren in dem Motivbilder auf eine Wallfahrt hinweisen.

Drittes Reich

Bayer. Politische Polizei vom 10. 12. 1934, BNR. 48195/34 II B. – Bayer. Politische Polizei vom 21. 12. 1934, BNR. 49662/34 I I B. – Gend. Bezirk Tirschenreuth vom 22. 7. 1935, Nr. 1005. – Regierung von Niederbayern und der Oberpfalz vom 29. 8. 1935, Nr. 1052 i 47. – Gendarmeriebezirk Tirschenreuth vom 31. 8. 1935, Nr. 1256. – Bayer. Politische Polizei vom 11. 7. 1936, BNR. 39474/36 II I B k. – Geheime Staatspolizei Mdm. vom 15. 12. 1936, BNR. 41066/36 II I B h. – Geheime Staatspolizei Mdm. vom 16. 1. 1937, BNR. 39535/36 II I B h. – Geheime Staatspolizei Regensburg vom 25. 4. 1941, BNR. 1523/41 II B-1. – Geheime Staatspolizei Regensburg vom 11. 7. 1941, BNR. 1523/41 II B 1.

Heimatvertriebene

G. R. Schroubeck, Wallfahrt und Heimatverlust, Ein Beitrag zur religiösen Volkskunde der Gegenwart, 1968. – A. Karasek-Langer, Neue Formelemente im bayerischen Wallfahrtswesen durch den Zustrom von Heimatvertriebenen, in: Bayer. Jahrbuch für Volkskunde 1951.